Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 175. | Dortmund, Mittwoch, den 29. Juli 1914. | 31. Jahrg.

Oesterreich bleibt fest und erklärt den Krieg.

Oesterreichs Kriegserklärung.

Wien, 28. Juli, 6 Uhr abends. Die Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien ist soeben erfolgt.

Der Wortlaut der Kriegserklärung.

Wien, 28. Juli. Auf Grund Allerhöchster Entschließung vom 28. Juli ist der königlich-serbischen Regierung heute eine Kriegserklärung in französischer Sprache übermittelt worden, die in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Da die königlich-serbische Regierung auf die Note, welche ihr vom österreichischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise geantwortet hat, so sieht sich die k. k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Zwecke an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblick an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern.
gez. Graf Berchtold.“

Das Kriegsmanifest Kaiser Franz Josefs.

Wien, 29. Juli. Das Kriegsmanifest Kaiser Franz Josefs wurde gestern abend veröffentlicht. Es lautet folgendermaßen:

An meine Völker! Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden, Werken des Friedens zu weihen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten eines Krieges zu bewahren. Im Rat der Vorsehung ist es anders beschlossen. Die Umtriebe eines hasterfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, ihrer Macht und ihres Ansehens und zur Sicherung ihres Besitzstandes, nach langen Jahren des Friedens zum Kriegsschwert zu greifen. Serbien hat schon seit Jahren eine Politik offener Feindseligkeit gegen Oesterreich-Ungarn getrieben. Als ich meine Herrscherrechte auf Bosnien und die Herzegowina erstreckte, wurde meine Verfügung im Königreich Serbien verletzt. Ausdrücke zügelloser Leidenschaft und bitteren Hasses hat sie hervorgerufen. Meine Regierung, von dem Geiste der Mäßigung geleitet, hat, als Serbien mit dem türkischen Reich im Kriege lag, sich auf die Wahrung der wichtigsten Lebensbedingungen der Monarchie beschränkt. Die Hoffnung, daß das serbische Königreich die Friedensliebe meiner Regierung würdigen und sein Wort halten werde, hat sich nicht erfüllt. Immer höher loderte der Haß gegen mich und mein Haus empor, immer unverhüllter trat das Bestreben zutage, untrennbare Gebiete von Oesterreich-Ungarn gewaltsam loszureißen. Ein verbrecherisches Treiben griff über die Grenze hinüber, um die Grundlagen der staatlichen Ordnung in meiner Monarchie zu untergraben. Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßig vorbereitete Verschwörung, deren furchtbares Gelingen mich und meine Völker ins Herz getroffen, bilden die weithin sichtbare blutige Spur jener geheimen Machenschaften, die von Serbien aus ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichen Treiben mußte Einhalt geboten werden. Vergebens hat meine Regierung den Versuch unternommen, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen und Serbien durch eine ernste Mahnung zur Umkehr zu bewegen. Serbien hat meine Vorschläge zurückgewiesen und es abgelehnt, jenen Pflichten nachzukommen, deren Erfüllung im Leben der Völker und Staaten die natürliche und notwendige Grundlage des Friedens bilden. So muß ich dazu schreiten, mit Waffengewalt unerläßliche Bürgschaften zu schaffen, die meinem Staat die Ruhe im Innern und dauernden Frieden nach außen sichern sollen. In dieser ernsten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist. Im Vertrauen auf meine Völker, die in allen Stürmen in steter Einigkeit und Treue sich um meinen Thron geschart und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns tapfere und mit hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht. Ich vertraue auf den Allerhöchsten, daß er unseren Waffen den Sieg verleihen wird.

Stürgkh. Franz Josef.

Zur Vermittlungsfrage

wird der „K. Z.“ offiziös aus Berlin gedrahtet: Der Wunsch der Westmächte, durch rechtzeitige vermittelnde Einwirken das Uebergreifen des österreichisch-serbischen Streites auf das Verhältnis zwischen den Großmächten zu verhüten, wird von der deutschen Politik nicht nur in platonischer Weise mit gehegt, sondern das Berliner Kabinett ist bereits in mehr als einer Hauptstadt für die Zwecke einer den europäischen Frieden sichernden Vermittlung tätig gewesen. Man begrüßt es hier, daß jetzt durch die Initiative von Sir Edward Grey der Vermittlungsgedanke amtliche Gestalt angenommen hat und öffentlich zur Erörterung gestellt ist. Es machen sich aber Zweifel darüber geltend, ob als Organ für die Vermittlung eine Konferenz von vier Großmächten das geeignetste Auskunftsmittel darstellt. Daß man die Einzelheiten des österreichisch-serbischen Streites, die lediglich diese beiden Staaten angehen, nicht vor das Forum einer Konferenz ziehen kann, darüber herrscht wohl allgemein Uebereinstimmung. Aber auch, was die rechtzeitige Beseitigung der zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland etwa aufkeimenden Schwierigkeiten betrifft, muß die Frage aufgeworfen werden, ob die Regierungen dieser beiden Großmächte gewillt sind, eine Konferenz der vier andern Großmächte mit einer amtlichen Vermittlung zu betrauen. Es scheint für das Gelingen der Vermittlung zweckmäßiger, wenn man die Mittel dafür möglichst einfach gestaltet und sich im unmittelbaren Verkehr mit den Hauptstädten der beteiligten Reiche der fortlaufenden diplomatischen Erörterungen und Einwirkungen bedient, um ein vermittelndes Vorgehen bis zu dem allseitig gewünschten Ergebnis durchzuführen. Bei Benutzung dieses Weges würde Deutschland es an der den Westmächten schon bewiesenen Mitwirkung auch nicht fehlen lassen.

Zum Greyschen Vermittlungsvorschlag

wird der „Rh.-W. Ztg.“ aus Berlin gemeldet:

Die Ansichten maßgebender Kreise über den Wert und die Tragweite des Greyschen Vermittlungsvorschlages lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Der Vorschlag des englischen Staatssekretärs ist fraglos gut gemeint, und es wäre absurd, an der ehrlichen Friedensliebe, die zu der Anregung den Anlaß gegeben hat, irgendwelche Zweifel zu hegen. Ueberdies entspricht der Vorschlag der vermittelnden Haltung der englischen Regierung, die sie zu wiederholten Malen, so z. B. während der letzten Balkanwirren eingenommen hat. Auch damals war es England und dem Deutschen Reich möglich, auf dem Gebiete eines friedlichen Ausgleichs Seite an Seite mit Erfolg tätig zu sein. Eine andere Frage ist die, ob die Anregung nach Form und Inhalt so zweckmäßig gehalten ist, daß man Vertrauen zu ihrer Durchführbarkeit haben kann. In diesem Punkte muß man einer weitgehenden Skepsis Ausdruck geben und der Weiterentwicklung der Dinge mit nicht geringerer Besorgnis entgegensehen als vordem. Was zunächst den Gedanken betrifft, zwischen Serbien und Oesterreich auf dem Wege einer europäischen Konferenz zu vermitteln, so erscheint es recht unwahrscheinlich, daß die deutsche Regierung überhaupt in der Lage ist, diesem Gedanken näher zu treten. Wir haben bisher den Standpunkt eingenommen, daß die serbische Frage allein Serbien und Oesterreich angeht, dagegen keine Angelegenheit ist, in welche auch andere Großmächte bestimmend einzugreifen befugt sind. Wenn wir diesen Standpunkt nicht aufgeben wollen, so erscheint ein Eingehen auf den eben herangezogenen Teil des Greyschen Vorschlages kaum im Bereich der Möglichkeit. Weiter schlägt der englische Minister vor, die militärischen Operationen zunächst einzustellen, bis die Konferenz ihre Arbeiten vollendet hat. Diese Anregung ist für Oesterreich selbstverständlich nicht erörterungsfähig, für uns aber gilt das gleiche. Denn es wird uns niemand zumuten können, etwas zu unternehmen, das Oesterreichs Interessen zuwiderläuft. Daher dürfte auch dieser Teil des Vorschlages schwerlich Aussicht auf Annahme haben. Endlich bietet Sir Edward Grey noch der österreichischen und russischen Regierung seine guten Dienste an. Auch dies ist, rein theoretisch genommen, ein guter Gedanke. Von praktischer Bedeutung ist er jedoch zunächst nicht, da der Konflikt sich bisher auf Oesterreich und Serbien beschränkt, aber wenigstens in diplomatischem Sinne noch nicht auf Rußland übergegriffen hat. Wenn hier der englische Staatssekretär für die Zukunft vorbauen will, so ist das hoch anzuerkennen. Hier ergibt sich aber für die Zukunft die gleiche Schwierigkeit, daß kaum zwei Großmächte darin einwilligen werden, die Regelung ihrer beiderseitigen Angelegenheiten dem Spruche anderer Großmächte zu unterwerfen. Zusammenfassend wird man also sagen können, daß der Vorschlag Greys bei aller Anerkennung des in ihm enthaltenen guten Willens kaum eine praktische Bedeutung gewinnen wird. Als besserer Weg erscheint noch immer der, wie bisher durch Verhandlungen von Kabinett zu Kabinett auf eine friedliche Gestaltung der Lage einzuwirken. Daß die deutsche Regierung nach dieser Richtung hin mit Nachdruck tätig ist und tätig sein wird, ist allgemein bekannt.

Die Vermittlungsversuche erfolglos.

Wien, 28. Juli. Am Ballplatz wird erklärt, daß die Vermittlungsversuche erfolglos bleiben. Eine friedliche Beilegung des Konflikts zwischen Serbien und Oesterreich sei ausgeschlossen.

Der österreichische Aufmarsch.

Wien, 28. Juli. Bis gestern waren annähernd 270 000 Mann an der serbisch-montenegrinischen Grenze versammelt. Morgen dürfte eine halbe Million überschritten sein. Heute verkehren fast sämtliche Züge mit starker Verspätung. Von morgen ab aber sind die meisten Linien für den Personenverkehr gesperrt. Die ganze Mobilisierung vollzieht sich glatt und ruhig. Ueberall sieht man die Mannschaften bereits in ihrer grauen Felduniform mit rohledernem Schuh- und Riemenzeug.

Wien, 28. Juli. Für heute mittag 12 Uhr ist die allgemeine Mobilisierung vorgesehen, falls bis dahin nicht eine Neutralitätserklärung Rußlands erlassen ist, womit wohl nicht mehr zu rechnen ist. Der Uebergang über die Donau und die Save steht unmittelbar bevor. Jede weitere Vermittlung außer für die Lokalisierung des Krieges ist ausgeschlossen. Oesterreich wird sie unbedingt ablehnen. Ein Nachgeben Serbiens wäre, wie hier bekanntgegeben wird, jetzt zwecklos. Oesterreich geht heute auf nichts mehr ein. Der serbische Gesandte verließ gestern Wien, nur seine Frau und ein erkrankter Sohn bleiben zurück. Heute kam es wieder zu stürmischen Demonstrationen vor dem serbischen Konsulat, wo das Wappen heruntergerissen und in den Kanal geworfen wurde.

Das Ministerium bestätigt die Sprengung der Donaubrücke.

Bodenbach, 28. Juli. Das Ministerium des Aeußeren, das gestern die Meldung von der Sprengung der Eisenbahnbrücke beim Semlin bestritt, hat, wie aus Wien hierher gemeldet wird, heute eine Bestätigung der Meldung ausgegeben.

Serbiens Parlament gegen den Krieg.

London, 29. Juli. Der Semliner Vertreter des „Evening News“ drahtet, daß die serbische Skupschtina, die trotz ihrer Auflösung zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen war, nach stürmischer Beratung beschlossen habe, für die bedingungslose Annahme der österreichischen Note zu stimmen.

Die Mobilisierung Rußlands.

Petersburg, 28. Juli. Im russischen Reiche werden militärische Vorkehrungen getroffen. Ueber ihren Umfang und ihre Art dringt infolge der Zensur wenig an die Oeffentlichkeit. Was trotzdem bekannt wird, darf nicht mitgeteilt werden. Es herrscht hier eine überaus rege militärische Tätigkeit, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß alle Maßnahmen getroffen werden, die einer bevorstehenden Mobilmachung unmittelbar vorzugehen pflegen.

Paris, 28. Juli. Nach Petersburger Meldungen wird Rußland nach erteilter Ermächtigung zunächst 14 Armeekorps und im Falle der Mobilisierung des deutschen Heeres die gesamte Wehrkraft auf Kriegsfuß stellen.

Petersburg, 29. Juli. Ein hiesiges Blatt meldet, daß der Zar ein Handschreiben des Kaisers Franz Josefs erhalten habe, das viel zur Lösung des Konfliktes beitragen dürfte und die Zustimmung Deutschlands zu dem Vermittlungsvorschlage Sir Edward Greys gleichsam überflüssig mache. Dementsprechend wird erklärt, daß eine Einigung der Großmächte jeden Augenblick erfolgen könnte, inzwischen würden aber die militärischen Vorbereitungen Rußlands an seiner Westgrenze unentwegt fortgesetzt. Der Transport von Kavallerie und Artillerie nach der Grenze dauert an. In der Umgebung von Petersburg macht sich der Mangel von Wagen erster und zweiter Klasse bemerkbar, da das rollende Material für die Militärzüge gebraucht wird. Die Militärzüge werden von der Bevölkerung mit großer Begeisterung begrüßt. Die auf Urlaub befindlichen Offiziere der Garnisonen des Westens erhielten Befehl, zu ihren Truppenteilen zurückzukehren.

Skalmierzyce (Posen), 29. Juli. Das russische Infanterieregiment in Kalisch, das vor zwei Monaten nach Lodz entsandt worden war, ist gestern plötzlich und unerwartet wieder in seiner Garnison eingetroffen. Zwei Bataillone trafen vormittags, der Rest spät nachmittags ein. Um 3 Uhr nachmittags gab der Oberst des Regiments nach Slupca einem Rittmeister einer dort liegenden Schwadron Befehl, sich marschbereit zu halten. Eine Mühle bei Kalisch, die auf einer Anhöhe liegt, hat militärische Besetzung erhalten. Ein Posten ist auf dem Hügel, der einen weiten Ausblick gewährt, ständig stationiert. Um 11 Uhr wurde bekanntgegeben, daß keine Pässe nach Deutschland mehr ausgegeben werden. Die Nebenstelle der Russischen Bank in Kalisch erhielt Befehl, alles verfügbare Metallgeld nach Petersburg zu senden.

Kiew, 29. Juli. Wie der „B. L.-A.“ von dem hiesigen Vertreter einer auswärtigen Macht erfährt, sind ihm zuverlässige Meldungen zugegangen, durch die die Mobilisierung der Militärbezirke Kiew und Odessa bestätigt wird.

Umschwung in der russischen Ausstandsbewegung.

Petersburg, 28. Juli. Sämtliche Streikende nahmen heute morgen die Arbeit wieder auf, nur die Fabriken arbeiten nicht, die wegen der jüngsten Vorgänge von ihren Verwaltungen auf unbestimmte Zeit geschlossen waren. In der Stimmung der Arbeitermassen ist infolge der äußeren Ereignisse ein vollständiger Umschwung eingetreten.

Die telegraphische Verbindung mit Rußland eingestellt.

Kopenhagen, 29. Juli. Die offiziösen russischen Telegramme nach dem Ausland gehen seit gestern abend nicht mehr über Deutschland, sondern werden über Stockholm geleitet. Die „T.-U.“ erhielt auf eine Anfrage bei den russischen Behörden folgenden lakonischen Bescheid: „Verbindung mit Deutschland ist abgebrochen.“

Kämpfe an der Drina.

Wien, 29. Juli. Eine Meldung aus Monastir besagt, daß die ganze serbische Monastir-Armee gegen die österreichische Grenze geworfen werde.

Wien, 28. Juli. Die Kämpfe an der Drina, am bosnisch-serbischen Grenzfluß, haben begonnen. Serbische Freiwillige forcieren an mehreren Punkten den Fluß. Die österreichischen Truppen erwidern das Feuer. Die Serben haben irrtümlich einen ihrer eigenen Transportdampfer beschossen. Sie haben viele Tote und Verwundete. Die Mobilisierung der serbischen Armee schreitet rasch vorwärts. Sie soll sich überall glatt vollziehen. Der Aufmarsch wird in wenigen Tagen beendet sein. Im serbischen Teile des früheren Sandschak Novibasar sind Truppenbewegungen zu erkennen. Die serbischen Truppen haben ihre Posten bis Priboi (am Lim-Flusse, wo die alte serbische Grenze an Bosnien stößt) vorgeschoben, die mit den montenegrinischen Truppen bei Plewlje Fühlung nehmen. König Nikita übersiedelte mit der Regierung von Cetinje nach Potgoritza.

Die österreichische Flotte vor Cattaro.

Rom, 29. Juli. Ein Blatt veröffentlicht interessante Einzelheiten über die österreichischen Kriegsvorbereitungen im Süden. Danach sind die Eisenbahnlinien in Dalmatien von Militär vollkommen besetzt. Eine teilweise Mobilmachung ist dort angeordnet. Die österreichische Flotte ist bei Cattaro in Dalmatien konzentriert. Sollte Montenegro beim Ausbruch des Krieges mobilisieren, so wird sofort das Bombardement eröffnet. Man nimmt jedoch an, daß Montenegro davon absieht, am Kriege teilzunehmen, zumal es an Truppenmangel leidet.

Kriegsvorbereitungen der übrigen Mächte.

Maßnahmen in Deutschland.

Berlin, 28. Juli. Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet: Die Admiralität hat gestern den Vertretern der Presse erklären lassen, daß die üblichen Angaben über die Verteilung der Schiffe in den einzelnen Flotten und die Schiffsbewegungen vorläufig nicht weiter veröffentlicht werden würden. Gleichzeitig ist angekündigt worden, daß die Marineschulen in den Kriegshäfen vorläufig geschlossen bleiben sollen.

Straßburg, 28. Juli. Durch die starre Beurlaubung, die am Sonntag durch die Extrablätter hineingetragen wurde, hat der Straßburger Polizeipräsident eine verschärfte Zensur veranlaßt, der zufolge seit heute keine Extrablätter mehr ausgegeben werden. Die Truppen des Standortes Straßburg rücken seit heute mittag 1,45 Uhr mit klingendem Spiele aus den Uebungsplätzen wieder in die Garnison ein, und zwar in Zeitabständen von je einer Stunde je ein Bataillon. Es muß dazu bemerkt werden, daß zwar verschiedene Regimenter ohnehin heute und in den nächsten Tagen wieder von den Truppenübungsplätzen zurückkommen sollten.

Besetzung des Grenzbahnhofs Eydtkuhnen.

Gumbinnen, 28. Juli. Russische Truppen besetzten den russischen Grenzbahnhof Wirballen und zwar mit Pionieren, Kavallerie, Artillerie und zwei Infanterieregimentern. Außerdem haben die Russen alle ihre Grenzwege besetzt. Eine Schwadron Ulanen ist aus Stallupönen nach dem Grenzbahnhof Eydtkuhnen abgegangen.

Holland und Belgien.

Amsterdam, 28. Juli. Die drohende Kriegsgefahr gab der holländischen Militärverwaltung Veranlassung zu besonderen Maßregeln. Die Kriegsschiffe „Noord Brabant" und „Kortenaer" erhielten Befehl, heimwärts zu fahren. Zu Hartogenbusch, Deventer und Maastricht wurden die Eisenbahnbrücken durch Truppenabteilungen besetzt. Verschiedene Schleppdampfer im Hafen von Scheveningen und an der Küste sollen von der Regierung für ihre Zwecke mit Beschlag belegt worden sein.

Brüssel, 28. Juli. Das Kriegsministerium läßt offiziös verlauten, daß bei einer etwa notwendigen Mobilisierung für alle Bedürfnisse auf die Erhöhung der Heeresleistung vorgesorgt sei und bei einer Sperrung der Grenzen die Getreidevorräte im Lande, in Brüssel und Antwerpen (10 Millionen Kilo), den Bedarf des Landes vollständig decken.

Aachen, 28. Juli. Genietruppen bereiten sich vor, in der Provinz Lüttich die Maasbrücke von Val nach Benoit zu sprengen, über welche die große Bahnlinie nach Deutschland und nach Frankreich führt. An der Boverie-brücke wurden hundert Bohrlöcher angebracht.

Die englische Flotte.

Portsmouth, 28. Juli. Um die Magazine in den Flottenarsenalen wurden heute morgen bewaffnete Wachen aufgestellt. Geschwader von Zerstörern und Tauchbooten erhielten Befehl, sich zu augenblicklichem Dienst bereitzuhalten.

London, 28. Juli. Aus Gibraltar meldet der „Daily Chronicle", daß auch auf den englischen Kriegsschiffen im Mittelmeer jeder Urlaub verweigert worden ist, und daß die Mittelmeerflotte sich vor dem Hafen von Gibraltar versammelt hat und dort vor Anker liegt.

Paris, 28. Juli. Nach einer Depesche aus Malta erhielt die englische Mittelmeerflotte, deren Einzelteile gegenwärtig über die ganze Levantelinie zerstreut sind, Befehl, sich vor Malta zu konzentrieren. Die Ansammlung der Schiffe vor der Insel wird am Freitag beendet sein.

Gegen die russische Hetze.

Petersburg, 28. Juli. Da die russische Hetzpresse aus dem Kommuniqué der deutschen Botschaft an ein amtliches Informationsbureau das Abrücken Deutschlands von einem Teil der österreichischen Forderungen, die es für übertrieben halte, ableitet, kann ich nach Informationen an zuständiger Stelle erklären, daß das Kommuniqué lediglich die (von der „Kölnischen Zeitung" gestern mitgeteilte) Behauptung zerstören wollte, als sei das Ultimatum in Berlin fabriziert. Mit dieser Richtigstellung hat die deutsche Diplomatie nach hiesiger österreichischer Auffassung Oesterreich-Ungarn den besten Dienst geleistet, indem das Bewußtsein der eigenen Stärke und des guten Rechts Oesterreichs nur noch klarer zutage tritt. Wenn die anscheinend zutage tretende Nebenwirkung außerdem erzielt wird, daß das Kommuniqué dem kühl gebliebenen Teil der russischen Regierung eine Handhabe gibt, den Draufgängern, die sich durch Drohungen vergaloppiert haben, aus der Klemme helfen, so wird dies in deutschen amtlichen Kreisen Unterstützung finden. Das Kommuniqué, dessen Weitergabe an das Ausland die Agentur unbegreiflicherweise für überflüssig hielt, lautet:

„Der Agentur wird aus unzweifelhaft zuverlässiger reichsdeutscher Quelle berichtet, daß die Nachricht, der Schritt Oesterreichs in Belgrad sei auf Anstiften Deutschlands erfolgt, vollkommen falsch ist. Der Text der Note war der deutschen Regierung vor der Uebergabe nicht bekannt. Die deutsche Regierung hat auf den Inhalt der Note nicht den geringsten Einfluß gehabt. Daher ist die Annahme, Deutschland nähme eine drohende Haltung ein, unbegründet. Als Bundesgenosse unterstützt Deutschland selbstverständlich Oesterreichs gerechte Forderungen; es will aber vor allem, daß der Konflikt lokalisiert bleibe."

Rußland hinter der serbischen Antwort.

Paris, 28. Juli. Mehreren Blättern zufolge betonte der russische Botschafter Iswolski in seiner Unterredung mit Bienvenu Martin und mehreren anderen Ministern, wie sehr die russische Regierung den Wunsch nach Versöhnung bewiesen habe, dessen indirekter Ausdruck die serbische Antwort sei. (!) Man dürfe in dieser Mäßigung nicht etwa ein Zeichen der Schwäche erblicken.

Eine Erfindung des „Temps".

Berlin, 28. Juli. Der Pariser „Temps", der neuerdings in allem, was Deutschland betrifft, einen besondern Erfindungsreichtum verrät, meldet aus Petersburg, in dortigen gut unterrichteten Kreisen verbreite sich die Nachricht, Kaiser Wilhelm habe nach Petersburg eine Depesche geschickt, die vor einer Intervention Rußlands in dem österreichisch-serbischen Streit warne. Dieser Schritt werde als eine tatsächliche Einmischung betrachtet, auf die Rußland durch Vorbereitungen zu einem etwa auswachsenden Streite antworte. Lediglich, weil es sich hier um einen Versuch handelt, in dem Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland zu hetzen, sei festgestellt, daß ein derartiges Telegramm des Kaisers nach Petersburg nicht abgegangen ist.

Des Kaisers Rückkehr.

Die erste Kunde von der Rückkehr des deutschen Kaisers aus Norwegen in das neue Palais, die aus Potsdam kommt, hat die Augen aller auf die Frage gelenkt, wie Kaiser Wilhelm II. sich zu dem österreichischen Konflikt verhalte. Von Frankreich aus wurde sofort die Forderung erhoben, Deutschland sollte sich ins Mittel legen, um unter allen Umständen den Frieden zu erhalten. Nicht Rußland oder Frankreich, Deutschland habe in diesem Augenblick die entscheidenden Schritte zu tun. Bethmann Hollweg und der deutsche Kaiser hätten die Verantwortung, wenn durch Deutschlands Reserve gegenüber dem Vorgehen Oesterreichs der allgemeine Brand heraufbeschworen werden würde.

So stand es — in festgefügten Worten oder zwischen den Zeilen manches Zeitungsblattes der Vogesen zu lesen. Auch wir verkennen nicht, daß die Rückkehr des Kaisers nach Potsdam in den Verlauf der diplomatischen Verhandlungen von entscheidender Bedeutung werden kann. Die Verzögerungen in den diplomatischen Aktionen, die eine Verständigung mit Balestrand notwendig machten, fallen jetzt fort. Der Augenblick gewinnt mit seiner ganzen folgenschweren Wucht an Entscheidungskraft. Die Macht der Persönlichkeit des Monarchen tritt stärker in den Mittelpunkt der europäischen Verhandlungen. Der deutsche Kaiser ist, wie man weiß, ein persönlicher Freund des Zaren Nikolaus, in dessen Händen — nicht in denen seiner Ratgeber — letzten Endes die Entscheidung über den Weltkrieg liegt. Sollte vielleicht auch in dieser kritischen Zeit die Erleichterung einer persönlichen Verständigung zwischen Petersburg und Berlin einen Schritt zu friedlichen Möglichkeiten bedeuten?

Daß Deutschland seinem Bundesgenossen bei der Züchtigung des schuldbeladenen Serben in den Arm fallen soll, das ist eine Forderung, an deren Erfüllbarkeit wohl auch außerhalb Deutschlands niemand im Ernste glauben kann. Der Kaiser, der am Tage der Ueberreichung der österreichischen Note in der Ferne weilte, hat selbst durch sein Verhalten bekundet, daß wir uns in die Austragung des österreichisch-serbischen Konfliktes nicht im geringsten einzumischen gedenken. Natürlich nur bis zu der Grenze, wo der Bündnisfall eintritt. Sonst aber dachte und denkt wohl kein Mensch in Deutschland daran, Oesterreich mit Bezug auf sein Verhalten Serbien gegenüber irgendwelche Vorschriften zu machen. — Das wäre ein Uebergriff in fremde Gerechtsamkeitssphären gewesen. Zuletzt aber war es der Kaiser, der an solche Beeinflussung dachte. Er hätte sonst in Wien verlangt, daß man ihn vor dem weiteren Verlauf der Verhandlungen, über die Schritte, die Oesterreich in Serbien zu unternehmen gedachte, fortlaufend eingehend informiere. Das hat er wohlbewußt nicht getan. Der Wortlaut der Note war dem deutschen Auswärtigen Amt vor ihrer Ueberreichung ebenso unbekannt wie der übrigen europäischen Diplomatie. Es geht aus alledem eindeutig hervor, daß der Kaiser Zurückhaltung wahren wollte, solange nicht das Eingreifen Rußlands ihn kraft des beschworenen Bündnisses zwingt, aus seiner — natürlich Oesterreich wohlwollenden — Neutralität herauszutreten. Mit welchem Recht sollte Deutschland auch Oesterreich zur Aufgabe seines Vormarsches gegen Serbien veranlassen? Oesterreich handelt in Wahrung seiner Lebensinteressen. Es tut dies einem Staat gegenüber, der mit Rußland weder ein Bündnis geschlossen hat, noch sonst mit unserem Weichselnachbarn etwas anderes gemeinsam hat als die slawische Blutsgemeinschaft. Oesterreich strebt in Serbien keine Gebietserweiterung an, es wehrt sich nur gegen die dreisten serbischen Uebergriffe in sein eigenes Gebiet und in seine eigene Souveränität. Damit Oesterreich und auch das zivilisierte Europa vor der großserbischen verbrecherischen Propaganda mit ihren Folgen, deren traurigsten eine wir vor wenigen Wochen erlebt haben, endlich Ruhe hat, nur darum greift es notgedrungen zum Schwert.

Was geht dieser Schritt also dann noch Rußland an? Nicht slawische Interessen sollen vernichtet werden, sondern die Auswüchse einer falschen und gefährlichen Rassenpropaganda. Serbiens nationale Ehre steht doch nicht auf dem Verzeichnis der Güter, welche Rußland mit Fug und Recht als seine nationalen Interessen ansehen kann. Am allerwenigsten kann für das zarische Rußland die Verteidigung des Königsmordes eine Pflicht sein. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob Oesterreich nach endloser Langmut zum Abwehrkrieg gegen Serbien sich entschließt, oder ob Rußland sich zum Angriffskrieg gegen Oesterreich hinreißen läßt. Rußlands Eingreifen wäre ein Frevel am Völkerfrieden, den sein Herrscher kürzlich noch so warm zu feiern wußte. Denn es zwänge Deutschland und auch in weiterer Folge Frankreich in die blutigen Schranken.

Wenn man also in Frankreich gesagt hat, Deutschland sollte Oesterreich friedlich stimmen, sind wir und alle rechtlich Denkenden der Meinung, daß es Frankreichs größte Pflicht wäre, seinen Bundesgenossen von übereilten, unverantwortlichen Schritten abzuhalten.

In dem Bestreben, den europäischen Frieden zu bewachen, und, soweit es mit Deutschlands Bündnis eher vereinbar ist, den Krieg zu begrenzen, wird der deutsche Kaiser, dessen Friedensliebe über allen Zweifel erhaben ist, sicherlich alles, was in seinen Kräften ist, tun. Das weiß man auch in England, wo man die moralische Berechtigung des österreichischen Vorgehens klar anerkennt. Die englische Diplomatie ist redlich bemüht, den Weltbrand zu verhüten, und sieht sich — wie während der Balkankrisen — dabei mit Deutschland in einer Reihe. Das ist auf Frankreich nicht ohne Einwirkung geblieben. Auch dort hat man besonnener zu denken begonnen. Auch drüben will man jetzt vor allem die „Lokalisierung des Konfliktes". So sprach man am Sonntag etwas zaghaft, am Montag schon deutlicher in der französischen Diplomatie. Nun, wenn es Frankreich damit wirklich ernst ist, so sind sich ja Deutschland, England, Italien und Frankreich in ihrer Haltung einig. Auch der Zar, der Vater der Haager Friedenskonferenz, wird das nicht ohne Genugtuung sehen, und gegen eine solche Einheit dürfen, so sollte man erwarten, auch die panslawistischen Kriegshetzer in Rußland nicht aufkommen können. Und so wird denn Kaiser Wilhelm, der ebenso wie sein greiser österreichischer Bundesfreund sein Reich schon durch manchen Konflikt geführt hat, und der jetzt auf 26 Jahre starker Friedensregierung zurückblicken kann, die Macht seiner Persönlichkeit für den Frieden einsetzen, für den zu wirken er dank seiner Erfahrung, seiner Macht und seines politischen Ansehens berufen ist, wie nur irgendein Staatsoberhaupt.

Die Aufnahme des englischen Vermittlungsvorschlages in Wien.

Wien, 29. Juli. Der englische Botschafter hat gestern nachmittag dem Grafen Berchtold den Vorschlag Sir Edward Greys, die Feindseligkeiten bis nach Schluß einer in London abzuhaltenden Konferenz zu vertagen, unterbreitet. Graf Berchtold nahm den Vorschlag dankend entgegen, sah sich aber genötigt, zu erklären, daß durch die Schuld Serbiens die Ereignisse zu weit vorgeschritten seien, als daß jetzt noch etwas geschehen könne. Oesterreich werde sich durch nichts mehr abhalten lassen, die Beziehungen zu Serbien für immer in Ordnung zu bringen. Eine Lokalisierung des Konfliktes, wie es von England gewünscht werde, sei auch im Sinne der Monarchie, um dadurch einen europäischen Zusammenstoß zu vermeiden. Wenn auf dieser Basis ein Zusammentreten der Londoner Konferenz möglich sei, so werde Oesterreich-Ungarn sie mit allen Kräften fördern. Der englische Botschafter übermittelte diese Antwort sofort Sir Edward Grey.

Wien, 29. Juli. Gestern nachmittag fand eine zweistündige Unterredung des russischen Botschafters mit dem Grafen Berchtold statt. Der russische Botschafter verlangte eine einstweilige Sistierung der Feindseligkeiten, doch ist diese Unterredung, wie vorauszusehen, resultatlos verlaufen.

Kleine Meldungen.

Kriegsangst in Elsaß-Lothringen.

Straßburg, 28. Juli. Die übertriebene Kriegsfurcht in Elsaß-Lothringen hält an. In den Städten Straßburg, Kolmar, Metz und Mülhausen hat die Bevölkerung in umfangreicher Weise mit einer Verproviantierung begonnen, so daß in den Geschäften Lebensmittel und Konserven kaum mehr aufzutreiben waren. Eine große Straßburger Konservenfabrik setzte allein über sechshundert Zentner Konserven an den Kleinhandel ab. Die Preise hierfür sind um 10 und 20 Prozent gestiegen. Die Großmühlen geben kein Mehl mehr heraus. Wegen der starken Verproviantierung hat die Militärverwaltung, wie uns gemeldet wird, ein Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln erlassen.

Kundgebungen im ungarischen Abgeordnetenhaus.

Budapest, 29. Juli. Die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses gestaltete sich zu einer feierlichen Kundgebung der Volksvertreter für die Verteidigung der Ehre und Interessen des Landes. Graf Apponyi erklärte, daß auch die Verwicklung mit irgendeiner Großmacht Oesterreich-Ungarn nicht abhalte, den Kampf mit Serbien aufzunehmen.

Poincarés Rückkehr.

Paris, 28. Juli. In dem vom Präsidenten Poincaré von Bord des Panzerkreuzers „France" an den König von Dänemark gerichteten Funkspruch heißt es: „Der Ernst der Lage legt mir die bindende Pflicht auf, direkt nach Frankreich zurückzukehren, wohin ich von dem Ministerrat, dem Dolmetsch der öffentlichen Meinung, gerufen werde." Ein ähnliche Depesche sandte Poincaré an den König von Norwegen.

Schließung der Börsen in Brüssel und Antwerpen.

Brüssel, 28. Juli. Die Börse war gestern geschlossen und wird es auch heute bleiben. Der Börsenvorstand hat diesen Beschluß gefaßt, um einer Panik vorzubeugen. Auch die Antwerpener Börse hatte geschlossen und wird heute ebenfalls nicht geöffnet werden.

Abreise des montenegrinischen Kronprinzen.

Konstanz, 28. Juli. Die „Telegraphen-Union" meldet: Der Kronprinz Danilo von Montenegro hat heute das Sanatorium Bellevue, in dem er sich lange Zeit aufgehalten hat, verlassen, um nach Cetinje zurückzukehren.

Ein russischer Oberst unter Spionageverdacht verhaftet.

Budapest, 28. Juli. Unter dem Verdacht der Spionage verhaftete hier die Polizei den russischen Obersten Kradoky und seine Frau.

Die Stimmung in der Türkei.

Konstantinopel, 28. Juli. Der „Tanin" schreibt, die Möglichkeit eines Weltkrieges, den das Blatt immer noch für ausgeschlossen hält, besprechend: Auf dem Balkan, namentlich in der Türkei, gibt es keine Freunde von Abenteuern. Solange der Krieg lokalisiert bleibt, wird die Türkei Neutralität beobachten. Wenn sich aber der Krieg auf Europa und die Balkanländer ausdehnen sollte, wird auch der Türke eine neue Richtlinie suchen. Wir wünschen aber, daß es nicht so weit kommt.

In amtlichen ottomanischen Kreisen, sowie in allen Klassen der türkischen Gesellschaft wird erklärt, die gesamte öffentliche Meinung der Türkei gehe dahin, daß sich die Sympathien Oesterreich-Ungarn zuwenden, über dessen gegenüber Serbien eingenommene Haltung Befriedigung geäußert wird.

Deutsches Reich.

Vernünftigere Haltung der bayerischen Sozialdemokratie.

Die Münchener Sozialdemokraten hatten Montag abend im größten Saale Münchens eine außerordentlich starkbesuchte Versammlung einberufen, um gegen die Bedrohung der Gewissenfreiheit in Bayern und gegen die Gefährdung des Völkerfriedens zu protestieren. Aus den Ausführungen des Referenten ist der Satz bemerkenswert: Wenn der Krieg einmal ausgebrochen ist, dann muß jeder seine Pflicht tun, darüber gibt es auch bei uns keinen Zweifel; wir können nichts tun als warnen.

Die zum Schlusse angenommene Resolution bezeichnet nur ausschließlich den Zarismus als Unruhestifter Europas, dem entgegenzutreten sich das französische und das englische Volk im Verein mit dem deutschen verbinden sollten.

In der bayerischen Kammer der Abgeordneten erwiederte der sozialdemokratische Abgeordnete Süßheim auf die jüngsten Aeußerungen des Verkehrsministers: Wir erwarten, daß der Friede erhalten und Europa von den Greueln eines Weltkrieges verschont bleiben wird. Wir haben nichts gegen eine parlamentarische Erörterung der gegenseitigen politischen Lage, um so mehr, als der Reichstag nicht versammelt ist. Wir wünschen aber, daß dann nicht der Verkehrsminister, sondern der Minister des Aeußern die Antwort gibt.

Agrarische Kampfmittel.

So wenig die Katze vom Mausen läßt, so wenig kann das konservative Agrariertum von seinen traurigen Kampfmitteln lassen. Kaum ist der Wahlkampf in Labiau-Wehlau mit seiner Aufregung vorüber, so sorgen die Konservativen dafür, daß sich ihr trauriges Bedrückungssystem in Permanenz erklärt. Das konservative „Wehlauer Tageblatt" veröffentlicht eine Liste von konservativen Geschäftsleuten in Labiau und kündigt an: „Diese Liste wird auf Wunsch aus Wehlau, auch aus Tapiau und Allenburg ergänzt. Sie enthält heute nur die ersten, uns zugänglichen Feststellungen." — Alle Geschäftsleute also, die nicht offen zur konservativen Fahne schwören, werden damit der Rache der Junker und Junkergenossen überantwortet! Schlimmer kann wohl Herr v. Heydebrand der einst erklärte, die Konservativen kämpfen nur mit vornehmen Waffen, nicht desavouiert werden.

Kleine Nachrichten.

Potsdam, 29. Juli. Der Kronprinz trifft am Mittwoch früh in Potsdam ein und nimmt im Marmorpalais Wohnung.

Berlin, 29. Juli. Die gestrigen sozialdemokratischen Protestversammlungen gegen den Krieg, sind bei starkem Besuch im allgemeinen ohne Zwischenfall verlaufen.

Ausland.

Belgien.

Brüssel, 28. Juli. Das in dem Streitfall zwischen dem Herzog und der Herzogin von Orleans eingesetzte Schiedsgericht hat bestimmt, daß der Herzog seiner Frau eine Jahresrente von 55 000 Kronen zu zahlen und die Mitgift zurückzuerstatten hat.

Frankreich.

Paris, 28. Juli. Die Agence Havas meldet: Die vom Senat und der Kammer ernannte Unterkommission zur Einleitung einer Untersuchung über den Zustand des Kriegsmaterials hat sich „une die" vertagt. Die Untersuchung hat erwiesen, daß die Verhältnisse, namentlich, was die Artillerie, die Vorräte an Lebensmitteln und Schuhwerk anlangt, die kürzlich geäußerten Besorgnisse nicht rechtfertigen.

Afrika.

Rabat, 28. Juli. Hier sind noch weitere Nachrichten von Zusammenstößen mit Marokkanern eingetroffen. Bei Gelmones griff der Feind eine Abteilung an die einen Transport begleitete. Auf französischer Seite wurden ein Leutnant und sechs Mann getötet und fünf verwundet. Bei einem Ausmarsch der Kolonne Glaudel machte der Feind am Umerrebia einen Angriff und wurde nach heftigem Handgemenge zurückgeworfen. Auf französischer Seite wurden ein Offizier und fünf Mann getötet und ein Unteroffizier und neun Mann verwundet.

Paris, 28. Juli. Aus Rabat wird gemeldet, daß am 25. Juli im Inaquentale ein neuer Kampf zwischen französischen Truppen und Rifkabylen stattfand. Die letzteren wurden mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Franzosen hatten sechs Tote.

Rabat, 28. Juli. Die Kolonne Gourand hatte am 26. Juli, als sie ihre am 25. begonnene Bewegung im Inaquentale fortsetzte, mit den Marokkanern einen schweren Kampf zu bestehen, in dessen Verlaufe die Franzosen 50 Tote, darunter einen Hauptmann verloren. 80 Franzosen wurden verwundet. Einzelheiten fehlen noch.

Der entgleiste Sachwalter des „Heiligenfonds".

8 Tage Gefängnis nahm der Pfarrer Galler aus Mühlhausen bei Sinsheim mit nach Hause, als er die Heidelberger Strafkammer verließ, auf die er sich unter der Anklage versuchter Erpressung niedergelassen. Der biedere Herr hat sich etwas zu eifrig als irdischer Vertreter der Heiligen geriert, in deren Interesse er für den sog. „Heiligenfonds" von den Hinterbliebenen eines Grundbesitzers ein Stück Land zu erpressen versuchte. Das Stück Land aber wollte er zu einem Weg machen. Gewiß, die Heiligen bedürfen sicher keines irdischen Fußweges zur Fortbewegung in beliebiger Richtung ist auch ohne sichergestellt. Dagegen bedurfte der Herr Pfarrer selbst jenes Weges, der ihm die Verbindung zwischen Pfarrhaus und Kirche abkürzen sollte. Er behauptete der verstorbene Grundbesitzer habe ihm auf dem Sterbebette das Stück Land versprochen, und er bedauerte dessen Hinterbliebene, als sie das bestritten, mit [illegible] lichen und leiblichen Bedrängnissen, falls sie die „Heiligen" nicht das Stück Land schenkten. Charakteristisch für die Moral lehre, welcher der Pfarrer in seinem Vorgehen folgte, sind zwei Briefe, die er in der Angelegenheit von sich gab. Der erstere attackierte die Seelen der hartnäckigen Erben. In ihm heißt es:

„Vor dem irdischen Gesetz gilt das in Frage kommende Gelände als Ihr Eigentum, vor meinem Gewissen aber müssen die Geländestreifen dem Heiligenfonds zurückgegeben werden, weil Sie gegen den letzten Willen Ihres verstorbenen Vaters zu erfüllen. . . . Auf dem Todesbette hat Ihr Vater in Eurer Gegenwart mir gesagt: Ich habe mit meiner Frau und meinen Kindern gesprochen, es ist alles fertig, Sie bekommen den Geländestreifen. . . . Nun gilt es bei allen Völkern seit alter Zeit, daß man den letzten Willen Verstorbenen heilig hält. Im andern Falle [illegible] man sich den Zorn des Allerheiligsten zu. Von dieser Verpflichtung kann Euch auch der Papst nicht befreien. . . . Das Gelände ruft nach seinem rechtmäßigen Gott. Wer unrechtes Gut besitzt und es zurückbehält, kann nicht losgesprochen werden, bis die letzte Wille des Verstobenen erfüllt ist. . . . Ihr könnt ebensowenig wie Ihre Kinder in der Beichte Lossprechung erhalten. . . . Bringt uns Priester nicht Euch nicht in die peinliche Lage, daß Ihr Euer Tage nicht in die Beichte gehen dürft. Was wollt Ihr Eurem Vater in der Ewigkeit keine Ruhe lassen? . . . . Ich bitte Euch, macht die Sache wieder gut. Dann hat Euer Vater im Grabe der Ruhe, Ihr habt ein ruhiges Gewissen, Ehrenhaftigkeit und Wohlergehen. . . . Beten einander, damit Gott Euch erleuchte . . ."

Als kluger Menschenkenner aber vergaß der Pfarrer nicht, daß der Gläubigen Interesse mitunter an dem bekannten Scheidewege: hie Seelenheil! hie Portemonnaie! zaudert. Darum schrieb er einen zweiten Schreibebrief, in dem es heißt:

„Ich für meine armselige Person brauche Verbindungsweg zwischen Pfarrhaus und [illegible] nicht, ich kann den größeren Weg zur Buße machen. Sie haben ein Fuhrwerk und eine Familie, Sie meinen Willen tun, können Sie bei Vergebung der Arbeiten den Löwenanteil bekommen. Sie nach dem Kirchenbau nichts verdient haben, Sie Ihre ganze sogenannte Gesellschaft aus. Ihrer Familie und Ihrem Einkommen zuliebe gehen nach dann lobt Sie alle Welt, und wir die gute Nachbarn."

Aber ach — auch das „klutschte" nicht. Die Briefe wanderten in die Hände des Staatsanwalts. Der nun zeigte sich, was Wilhelm Busch in dem Seufzer ausdrückt: „Ach, man will auch hier wieder — nicht so wie die Geistlichkeit!" Der Justiz fehlte es an jedem Respekt vor dem „Heiligenfonds". Sie knöpfte sich seinen allzu betriebsamen irdischen Vertreter vor und sie verfuhr mit ihm, wie eingangs berichtet. So hat, schließt die „Welt am Montag" ihre Mitteilung, der Herr Pfarrer nun zwar den nächsten Weg zur Kirche, aber den direkten Kittchen betreten.

10. Deutscher Stenographentag Gabelsberger.

Düsseldorf, 28. Juli.

Die geschäftlichen Beratungen wurden heute fortgesetzt. Dem Bericht über die Gabelsberger-Stiftung ist zu entnehmen, daß sie ein Vermögen von 15 Mark aufweist. Die Auerbach-Stiftung verfügt über 15 229 Mark Vermögen. Weiter wurde eine Anfrage innerer Bundesangelegenheiten beraten. Um eine Förderung der Propaganda in Preußen zu erzielen wurde beschlossen, die Mittel für einen Hilfsarbeiter Vorsitzenden des preußischen Landesverbandes Engelenz von der Lehen-Berlin zu bewilligen. Eine patriotische Kundgebung erfolgte, als einem Mitglied des Bundesausschusses aus Oesterreich in der Versammlung die telegraphische Einberufungsorder überreicht wurde. Unter stürmischen Heilrufen verließ den Saal. — Der bisherige Vorsitzende Herr Professor Pfaff, Darmstadt, und seine Stellvertreter wurden einstimmig wiedergewählt. Ebenso erfolgte Wiederwahl fast sämtlicher Mitglieder des Bundesausschusses und des Systemausschusses. Als Ort der nächsten Tagung wurde München gewählt. Die Tagung wurde auf 1918 festgesetzt, um dann das fünfzigjährige Bestehen des Bundes und das hundertjährige Bestehen der Gabelsbergerschen Stenographie zu begehen. Vertreter waren auf der Tagung 1160 Stimmen mit 6671 Stimmen. Professor Pfaff schloß den Bundestag mit Worten des Dankes für das zahlreiche Erscheinen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 29. Juli.

—: **Ein vermeintlicher Serbenoffizier verprügelt.** In einem eleganten Restaurant einer großen, aufstrebenden Stadt — deren Namen wir aus Diskretion verschweigen wollen — saß eine Gesellschaft von drei oder vier Personen an einem Tisch. Einer der Herren hatte dem Alkohol sehr zugesprochen und war sehr aufgeregt. Als er mit seinen Begleitern in einem Disput kam, fuhr er sie in starker Stimme an: „Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin Reserveoffizier. Nun werden Sie wissen, wie Sie mit mir zu verkehren haben!" Die laute Stimme machte andere Gäste aufmerksam. „Wer ist das?" fragte man „Er sagt, er sei Serbenoffizier." Als der Herr immer wütender wurde und lebhaft schimpfte, drangen plötzlich von drei Tischen her andere Gäste auf ihn zu und in weniger als einer Minute hatte der vermeintliche Serbe die schützende Kelle weg. Seine Begleiter wollten aufklären, aber als sie dazu gelangten, war der Hauptspaß bereits vorbei. Jetzt war die Verblüffung groß. Der Verprügelte wohnt in einem Nachbarstädchen der großen Stadt, deren Namen wir uns Diskretion verschweigen haben.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

—: Die Stadtverordneten treten nächsten Montag zu ihrer letzten Sitzung vor den Ferien zu sammen. Sie haben darin noch eine recht umfangreiche und zum Teil wichtige Tagesordnung zu erledigen.

—: Zur Ersatzwahl eines Abgeordneten zum Provinziallandtage anstelle des am 6. April verstorbenen Provinziallandtagsabgeordneten Geh. Bergrats Kleine versammeln sich die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung zu einer gemeinschaftlichen Sitzung unter Vorsitz des Oberbürgermeisters am Montag, dem 3. August, nachmittags 5dreiviertel Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungssaal.

—* Der Sturm auf die Sparkasse fand gestern seine Fortsetzung in verstärktem Maße. Die Leute waren wie toll vor Angst um ihre Spargroschen. Sie belagerten den Eingang zur Sparkasse förmlich und suchten mit Gewalt hineinzugelangen, wobei einige Glasscheiben in Trümmer gingen. Erst als die Schutzmannschaft einschritt und energisch vorging, kam Ordnung in den Wirrwarr. Bis dahin war durch die zur Abhebung ihrer Spareinlagen herbeigeeilten „kleinen" Leute der Zugang zur Stadtbibliothek gesperrt. Auch hier schaffte die Polizei schließlich Abhülfe. Wir verweisen auf die in der heutigen Nummer des Dormunder Tageblattes enthaltene Bekanntmachung des Oberbürgermeisters Dr. Eichhoff und knüpfen den Wunsch an, daß sie allseitige Beachtung finden möge. Wir wiederholen, daß Niemand wegen der in der städtischen Sparkasse niedergelegten Spargroschen auch nur die geringste Besorgnis zu hegen braucht. Die Bestände der Sparkasse dürfen weder von Freund noch Feind angegriffen und mit Beschlag belegt werden. Im übrigen leistet die Stadt Dortmund mit ihrer gesamten Bürgerschaft doch wohl hinreichende Sicherheit für die Gelder bei der Sparkasse. Wer sein Geld nicht notwendig braucht, der tut am besten, es weiter von der Sparkasse zinsbringend aufbewahren zu lassen.

—: „Die Prostitution und ihre Gefahren, besonders in Dortmund", so lautet das Thema einer am Donnerstag, abends 9 Uhr im Börsaale an der Steinstraße anstehenden öffentlichen Versammlung, deren Einberufer die evangelische und katholische Geistlichkeit, der nördliche Bürgerverein, der Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit und der westdeutsche Sittlichkeitsverein sind. Die öffentliche Prostitution, die bekanntlich vor einiger Zeit in großen Versammlungen im „Reinoldushof" zur Tagesordnung gestellt wurde, beschäftigt die Gemüter in Dortmund, speziell im Norden unserer Stadt, ganz gewaltig. Anlaß dazu sind Vorgänge auf dem Gebiete der öffentlichen Prostitution im Norden, die vor dem Forum einer öffentlichen Bürgerversammlung eingehende und rücksichtslose Beleuchtung erfahren sollen.

—: Unfall. Der Lokomotivführer Gustav Flebbe, Kaiserstraße 170 lehnte sich gestern zu weit aus der Lokomotive heraus, schlug mit dem Kopf gegen einen Signalmast und erlitt eine so schwere Verletzung, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

—: Ein Pferd erstickt. Als ein Fuhrmann des Unternehmers Heinrich Bracht, Schlosserstraße 53, an der Hannoverschen Straße gestern eine Karre Schutt ab lud, drückte das Pferd die Karre zurück, wobei diese mit dem Pferd die dort ziemlich hohe Böschung herunter und in den Graben fiel. Da das Pferd mit dem Kopf direkt in den Schlamm zu liegen kam, erstickte es, ehe Hülfe zur Stelle war. Das Pferd hatte einen Wert von 1800 Mark und da es nicht versichert ist, so hat B. den Schaden allein zu tragen.

—: Rasch tritt der Tod den Menschen an. Gestern Morgen (28. Juli) wurde die Ehefrau des Wirts Thöne als sie an einem Ausfluge des Wirtevereins teilnehmen wollte auf dem Bahnhof (Bahnsteig 2) vom Schlage gerührt, so daß der Tod sofort eintrat.

—: Festgenommen und ins hiesige Polizeigefängnis eingeliefert wurden vom 27. bis 28. ds. Mts. 12 Personen und zwar je 3 auf Grund Haftbefehls und wegen Umhertreibens, je 2 wegen Gewerbsunzucht und groben Unfugs, sowie je 1 wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften und Erregung öffentlichen Aergernisses. Außerdem wurden 2 Personen in Schutzhaft genommen.

—: Einbruchsdiebstähle. In der Heroldstraße und Heckenstraße wurden Einbruchsdiebstähle verübt. In der Heroldstraße erbeuteten die Diebe einen Bargeldbetrag in Höhe von 300 Mark und in der Heckenstraße eine Damenuhr und einen Trauring.

—: Zugelaufen. Auf dem städtischen Fundbüro wurden ein deutscher Schäferhund, ein schwarzer Schäferhund, ein Kriegshund und ein Rehpinscher als zugelaufen gemeldet.

* Hörde, 29. Juli. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich Montag früh 7 Uhr im Preßwerk auf der Hermannshütte. Der 16jährige Hülfsarbeiter Karl Hullin, Bickefeldstraße 34, wollte, um 2 gebogenen Blechen einen besseren Halt zu geben, eine Kette um die Bleche ziehen. Beim Ueberwerfen der Kette glitt infolge der entstandenen Erschütterung die obere Hälfte von der unteren herunter, fiel dem Hullin vor die Brust und drückte ihn gegen hinter ihm liegende gebogene Bleche, wodurch H. zu Tode gequetscht wurde.

* Brambauer, 27. Juli. Während der Nacht zum 26. ds. Mts. wurden am Markt zwei Baubuden des Bauunternehmers Mühlmann aufgebrochen und daraus einiges Handwerkzeug gestohlen. Gegen ½ 4 Uhr morgens begaben sich die Diebe, mit Maurerhämmern bewaffnet, an die Fahrrad- und Waffenhandlung von Bonting, Lünerstraße, schlugen eine Schaufensterscheibe im Werte von 300 Mark ein und stahlen aus dem Schaufenster für über 100 Mark Waffen.

* Habinghorst, 28. Juli. Der Gärtner Br. von hier wurde am 26. ds. Mts. auf einem Gange durch den Volkspark hinterrücks in der Nähe des Teiches von 6 Männern, wahrscheinlich Holländern, überfallen und seiner Barschaft von 250 Mark beraubt. Darauf warfen die Räuber den G. in den Teich. Der treue Begleiter des Br., ein Dobermannhund, sprang seinem Herrn nach und rettete ihn ans Ufer. Auf das Bellen des Hundes kamen Passanten herbei, die den Bewußtlosen in seine Wohnung brachten.

* Datteln, 27. Juli. Auf der Castroper Straße, Alte Ringstraße, wurde am Samstag der 12 Jahre alte Sohn Josef des Arbeiters Zielonka aus der Castroperstraße von einem Straßenbahnwagen überfahren und so schwer an Kopf und Füßen verletzt, daß er kurz nach dem Unfall verschied.

* Günne, 28. Juli. Infolge des starken Verkehrs namentlich an den Sonntagen, sieht sich der Fuhrtalsperrenverein genötigt, die Zufahrtsstraße zum „Seehof" um das Doppelte zu verbreitern. Auch soll der Hofraum, der sich für die vielen Autos und Fuhrwerke längst als zu klein erwies, bedeutend vergrößert werden. — Um die Ausbesserungen an dem Stockumer Damm vornehmen zu können, will man versuchen, den Inhalt des Möhnesees bis auf ca. 150 Mill. Kubikmeter herabzusetzen, vorausgesetzt, daß dies bis im gegenwärtigen Sommer möglich ist, da Möhne und Hesse dem Becken alltäglich noch große Wassermengen zuführen. Die Abflußwassermenge wird sich also in nächster Zeit bedeutend vermehren. — Das Hauptkraftwerk ist nun soweit fertiggestellt, daß man mit dem Einsetzen der Turbinen begonnen hat. Hierzu bedient man sich eines gewaltigen Krahnes von 18 000 Kilogramm Tragfähigkeit, der die schweren Lasten bequem auf und ab bezw. vorwärts und rückwärts bewegen kann. Auch an dem Nebenkraftwerk sind die Arbeiten soweit gefördert, daß man es in ungefähr 14 Tagen im Rohbau fertiggestellt hat.

* Ahaus, 29. Juli. „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!" Das „Ahauser Kreisblatt" bringt unter dem 27. Juli folgende erheiternde lokale Mitteilung: „Mit Rücksicht auf die politische Lage mußten die „Lokalberichte" zurückgestellt werden. Auch ist ein Teil unseres Personals nicht zur Arbeit erschienen. Die Beteiligung an den patriotischen Kundgebungen am Samstag und Sonntag, besonders das „Fest stehn" auf der Wacht am Rhein war so anstrengend, daß ein Teil unseres Personals heute nicht mehr stehen konnte und im Bett bleiben mußte. „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!" — Inzwischen wird wohl auch in Ahaus das „europäische Gleichgewicht" wiederhergestellt sein.

* Oldenburg, 29. Juli. Das diamantene Priesterjubiläum feierte gestern der 93 Jahre alte, älteste aktive Geistliche Deutschlands, D. Schnieder in Altenoythe. Der Großherzog von Oldenburg ernannte den Jubilar zum Geheimen Kirchenrat.

Turnen, Spiel und Sport.

Rennen zu Dortmund.

Der D. R.-V. hatte für das Hauptrennen der Septembertage einen vorzüglichen Nennungsschluß. Für dieses 10 000 Mk.-Rennen (Herbst-Preis) wurden nicht weniger als 42 Inländer genannt, darunter so gute Pferde wie: Herodes, Nissa, Courier, Pilgrim, Bilbao, St. George, St. Sabina, Traum, Reichsritter, Grachus, Salamis, Flamino, Orchidee, St. Theobald, Dollarprinzessin, Der kleine Bär, Nelson und Fairy Queen. Es ist also eine an Zahl wie Klasse der Teilnehmer glänzend besetzte Entscheidung zu erwarten.

Vom Grubenunglück auf Zeche „Hansemann".

Mengede, 28. Juli.

Die der Deutsch-Luxemburgischen Gesellschaft gehörende Zeche „Adolf von Hansemann" ist, wie bereits gestern kurz berichtet, in vergangener Nacht von einem schweren Unglück heimgesucht worden. Nicht eine Wetterexplosion, oder eine Explosion durch Kohlenstaub, diesmal waren es eigenartige Umstände, durch die 13 Bergleute ums Leben kamen.

Auf der 450 Meter-Sohle ist seit etwa drei Jahren ein Teil des, durch Selbstentzündung in Brand geratenen Flözes Dickebank abgemauert, sodaß irgendwelche Gefahr für die unmittelbar angrenzenden Strecken nicht bestand. Ob der Mauerdamm undicht wurde, oder ob die sich hinter der Mauer angesammelten Gase einen starken Druck entwickelten, weiß man noch nicht. Zwischen 1—2 Uhr drangen plötzlich derart starke Kohlengase in die Baue, daß die in der Abteilung 10 und 5 beschäftigten Leute nichts Gutes ahnend, schnell die Flucht ergriffen und alles im Stich lassen mußten, um sich in Sicherheit zu bringen. Während der Nachtzeit sind nur wenige Bergleute in der Grube beschäftigt, die Arbeit erstreckt sich vornehmlich auf die Vornahme von Reparaturen. So ist es zu erklären, daß der Tod glücklicher Weise nur eine verhältnismäßig geringe Ernte hielt. Die in Abteilung 10 arbeitenden Bergleute konnten sich fast sämtlich retten, während die in Abteilung 5 beschäftigten Leute, die eine weitere Strecke zurücklegen mußten, fast alle ein Opfer ihres Berufes geworden sind. Als der erste Gerettete Mitteilung von dem Vorkommnis machte, dessen Folgen man im ersten Augenblicke nicht übersehen konnte, drang der Nachtsteiger mit mehreren Bergleuten anderer Reviere in die gefährdeten Strecken und brachten, die eigene Lebensgefahr außer Acht lassend, mehrere Verunglückte bis an den Schacht, wo sofort mit Sauerstoffapparaten versucht wurde, die Unglücklichen ins Leben zurück zu rufen. Leider gelang bei keinem die Rettung mehr. Sieben Bergleute wurden im Laufe der Nacht von der eigenen und einer mit Sauerstoffapparaten ausgerüsteten Mannschaft der Zeche „Prinz von Preußen" in den Strecken erstickt aufgefunden. Alle sind auf der Flucht von den giftigen Gasen betäubt hingesunken und dann erstickt. Sechs Bergleute befinden sich noch in der Grube, sie haben, wegen der damit verbundenen Gefahr noch nicht geborgen werden können. Die Zahl der Opfer die das Unglück forderte, beträgt somit 13. Es sind zum großen Teil ältere verheiratete, ansässige Leute, die schon Jahre lang auf der Zeche Hansemann arbeiten. Einer der sich unter den Opfern befindet, ist der 74 Jahre alte Bergmann Häning aus Mengede, ein Mann im Silberhaar und langem wallenden Bart. Die Belegschaft nannte ihn „Berggeist". Hänings Sohn wurde im vergangenen Jahre auf Zeche Hansemann ein Opfer des Berufes und jetzt befindet sich auch ein naher Verwandter des alten Knappen, der Bergmann Burmann der in Folge eines Unfalles ein Bein verlor und ein Holzbein hat, unter den Verunglückten. Wann die übrigen Toten geborgen werden können, läßt sich noch nicht sagen, jedenfalls wird man sie erst herausholen können, wenn der Brandherd abgemauert ist. Schon in der Frühe waren die Vertreter des Oberbergamts und der Landrat auf der Zeche erschienen. Die Frühschicht konnte infolge des Unglücks nicht anfahren, man hofft aber schon morgen den Betrieb wieder aufnehmen zu können. Das Zechentor, das von Gendarmerie besetzt war, war während des ganzen Tages von der Belegschaft belagert. Im Laufe des Vormittags fanden sich die Angehörigen der Verunglückten auf der Zeche ein, um sich nach dem Schicksal der Ihrigen zu erkundigen. In der kleinen Totenkammer lagen die sieben zu Tage gebrachten Opfer friedlich schlummernd nebeneinander. Kein Zeichen einer äußeren Verletzung, ein sanfter Tod hatte sie unter seine Fittiche genommen

Geborgen sind bis jetzt:

Bernhard Häming, Mengede.
Burmann, Mengede
Wilhelm Kolbchter, Mengede
Emil Lenz, Dortmund
Franz Lukas, Mengede
Heinrich Droste, Herne
Ignatz Kranfek, Mengede.

In der Grube befinden sich noch:

Hermann Elling, Mengede,
Ignatz Barancsak, Brünninghausen,
Heinrich Stork, Groppenbruch,
Ignatz Reimus, Mengede,
Vinzenz Gardatzki, Herne,
Balka, Mengede.

Dortmund, den 28. Juli. Von den auf Zeche Adolf von Hansemann vergangene Nacht durch Brandgase tödlich verunglückten Bergleuten wurden im Laufe des heutigen Nachmittags drei weitere Leichen geborgen, sodaß noch drei in der Grube liegen.

Mengede 28. Juli. Der gerettete Bergmann Weigert erzählte dem Berichterstatter der „Tremonia": In den in Mitleidenschaft gekommenen Strecken arbeiteten etwa 20 Mann, ich war in der 10. Abteilung beschäftigt. Wir wurden bei der Arbeit durch eindringende Kohlengase plötzlich gestört, die sofort derart stark auftraten, daß wir eiligst die Flucht ergreifen und alles, auch unsere Kleider, im Stich lassen mußten. Der Qualm war so stark, daß er sogar in entgegengesetzter Richtung des Luftzuges drang. Unter Aufbietung unserer ganzen Kraft rannten wir weiter, dabei drückten wir uns den Arm vor den Mund und Nase, um den giftigen Qualm nicht stark einzuatmen. Wir konnten uns retten. Die Mannschaften der 5. Abteilung waren schlimmer dran, sie arbeiteten eine Strecke weiter. Es ist ein Glück, daß das Unglück zu einer Zeit passierte, als wenige Leute in den Abteilungen arbeiteten, wäre es zur Mittagsschicht eingetreten, dann würde die Zahl der Verunglückten viel größer gewesen sein. Weigert sprach dann mit Bewunderung von dem Steiger der Abteilung und seinen Kameraden, die mit wahrer Todesverachtung vorgedrungen seien, um das Rettungswerk zu beginnen.

Rückforderung und Sicherheit bei Kassen und Banken eingezahlter Gelder im Falle eines Krieges.

Von Geheimrat Professor Dr. L. v. Bar, Göttingen.

In letzter Zeit ist wieder einmal das Kriegsgespenst aufgetaucht, und in den östlichen Grenzbezirken hat man in manchen Gesellschaftskreisen sich ängstlich mit der in der Ueberschrift bezeichneten Frage beschäftigt. Die geäußerten Befürchtungen dürften übertrieben, größtenteils grundlos sein.

Der Kriegszustand als solcher hat, solange eine feindliche Macht nicht im Lande steht, nicht den Ort okkupiert hat, wo die betreffende Kasse oder Bank sich befindet, auf Sicherheit oder Rückforderung der Kassen- und Bankeinlagen keinen Einfluß. Nur können Banken in Zahlungsschwierigkeiten geraten, wenn infolge des Kriegszustandes Außenstände nicht eingehen, oder das verängstete Publikum einerseits das Geld zurückhält und andererseits Banken und Kassen mit Abhebung von Einlagen bestürmt. Außerdem kann bei starkem Umlauf von Geldsurrogaten — mit Zwangskurs eine teilweise Entwertung dieser Surrogate eintreten oder ihre Verwendung im Auslande gehindert werden. Der Krieg wirkt hier nur als Anlaß einer Handels- oder Geldkrise.

Nicht erheblich anders steht es, vorausgesetzt, wenn das Kriegsrecht genau innegehalten wird, wenn der Feind einen Teil des Territoriums besetzt, den Ort, an welchem die Bank oder Kasse sich befindet, zeitweilig unter seine Herrschaft gebracht hat. Der feindliche Befehlshaber kann zwar die Bestände der Staatskassen für den Bedarf seiner Truppen in Anspruch nehmen, jedoch nach richtiger Auslegung der internationalen Konvention von 1907 betreffend die Gesetze und Gewohnheiten des Landkrieges nur, insoweit sie nicht erforderlich sind zur Bestreitung der Kosten der Verwaltung des okkupierten Landes. Und wenn im Artikel 46 jener Konvention gesagt ist, daß Privateigentum nicht konfisziert werden dürfe, so wird dadurch auch eine indirekte Konfiskation des Privateigentums untersagt, welche den Staatskassen durch Wegnahme von Kassenbeständen es unmöglich macht, die zum Privatvermögen gehörenden Forderungen rechtzeitig zu befriedigen. Freilich können Geldsendungen von und nach dem Orte einer Kasse durch militärische Operationen zeitweilig tatsächlich ausgeschlossen sein; aber selbstverständlich wird dadurch die Kasse von ihrer Verbindlichkeit nicht befreit, und da durch Art. 56 der Konvention sogar das Eigentum der Gemeinden für Privateigentum (im Sinne des Kriegsrechts) erklärt ist, so kann auch der Geldverkehr der unter öffentlicher Aufsicht oder unter Garantie von Städten und Landgemeindeverbänden stehenden Sparkassen ebensowenig wie der Geldverkehr von Banken durch Verordnungen des Feindes gehindert werden.

Man sieht, daß bei Beobachtung des Kriegsrechts selbst durch eine feindliche Okkupation bei Banken und Kassen ausstehende Forderungen nicht besonders gefährdet sind. Aber selbst wenn das Kriegsrecht übertreten würde, wenn z. B., was nach der Haager Konvention unzulässig ist, Privatpersonen Geld abgefordert oder gar geplündert würde, ist eine ausstehende Forderung, solange der Schuldner nicht zahlungsfähig wird, tatsächlich besser geschützt, als Geld, welches man im Besitz, aber nicht vorzüglich versteckt hat, da der Schuldner durch eine ihn heimsuchende Plünderung von einer Geldschuld nicht befreit wird.

Für die Frage, ob das in Hypotheken angelegte Kapital von Sparkassen einer Gefahr durch Ausbruch eines Krieges ausgesetzt ist, kommen bei Gebäuden wesentlich die Versicherungsbedingungen in Betracht. Nach den mir vorliegenden allgemeinen Bedingungen mehrerer bedeutender deutscher Versicherungsgesellschaften haften letztere auch für durch Krieg verursachte Brandschäden, nur nicht für solche, die auf Anordnung eines militärischen Befehlshabers herbeigeführt werden. — Brandschäden also, welche durch plündernde, das Kriegsrecht verletzende und militärisch nicht zu duldende Banden verursacht werden, treffen bei genügender Versicherung, solange die Versicherungsgesellschaft zahlungsfähig bleibt, die Sparkasse nicht. Dagegen werden die Versicherungsgesellschaften nicht haften für Brandschäden, welche durch ein Bombardement entstehen und, wie in den vorliegenden Bedingungen einer Brandkasse ausdrücklich gesagt ist, auch nicht für Brandschäden, welche den Umständen nach als notwendige oder wahrscheinliche Folge des Befehls vorauszusehen waren. Nicht verteidigte Orte und Gebäude dürfen im Landkriege überhaupt nicht bombardiert werden, während feindlichen Kriegsschiffen allerdings in besonderen Ausnahmefällen ein solches Bombardement erlaubt ist.

Der Caillaux-Prozeß.

Paris, 28 Juli. In den gestrigen Verhandlungen im Caillauxprozeß erhob Caillaux gegen gewisse Mitteilungen des „Figaro" Einspruch und wies lebhaft auf die Quelle des Vermögens Calmettes hin.

Darauf wurden die als Zeugen geladenen Aerzte vernommen. Dr. Doyen erklärte, technisch und in vollkommener Unabhängigkeit sprechen zu wollen. Er kritisierte lebhaft das Verfahren der Aerzte, die Calmette behandelt haben. Doyen rief bisweilen Protestrufe hervor und schloß mit der Aussage, die Wunden Calmettes seien nicht tödlich gewesen.

Caillaux hatte als Zeuge zu Anfang der Sitzung erklärt, daß Bernstein, der das Militärgesetz nicht erfüllt habe, kein Recht habe, anderen moralische Vorhaltungen zu machen. Bernstein kam dann zur Zeugenbank zurück. Er beschuldigte Caillaux in formeller Weise der Unwahrheit und fügte hinzu, zu Caillaux gewandt: Ich würde im Kriegsfalle mitgehen, im Kriegsfalle kann man sich nicht durch eine Frau vertreten lassen, sondern da muß man selbst schießen! Diese Worte riefen einen unbeschreiblichen Beifallssturm im Zuhörerraum hervor, und der Präsident mußte die Sitzung für einige Zeit vertagen.

Paris, 28. Juli. Unter dem Eindruck der gestrigen erfolgreichen Erläuterungen des Dr. Doyen, der erwies, daß Calmette durch die Revolverschüsse nicht tödlich verletzt worden war, und den Erklärungen des als Sachverständigen dienenden Obersten Audry, der feststellte, der Revolver sei von Frau Caillaux abgeschossen, ohne daß die Absicht vorlag, Calmette zu töten, neigt man heute allgemein zu der Ansicht, daß Frau Caillaux entweder nur mit einer leichten Gefängnisstrafe mit Strafaufschub verurteilt werde oder gänzlich freigesprochen werden wird. Die heutige Sitzung wird voraussichtlich nur die Vorträge der beiden Anwälte der Zivilpartei und des Oberstaatsanwalts umfassen, worauf Labori seine Verteidigungsrede halten wird.

Paris, 28. Juli. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, worauf

Frau Caillaux freigesprochen

wurde. Bei der Verkündung des Urteil brach ein Teil des Publikums in laute Beifallsrufe aus, ein anderer in stürmische Protestrufe. Labori schloß seine Verteidigungsrede mit den Worten: Sprechen Sie Frau Caillaux frei, sparen wir unseren Zorn für unsere äußersten Feinde auf und verlassen wir alle diesen Saal mit dem Entschluß, uns einträchtig gegen die Gefahr zu wenden, die uns bedroht. (Lauter Beifall).

* * *

Zu dem Freispruch der Frau Caillaux sagt das Berliner Tageblatt: Man rechnete ziemlich allgemein damit, daß die Angeklagte wegen Tötung ohne Vorbedacht zu 2 oder 3 Jahren Gefängnis mit dem auf Grund der Loi Beranger üblichen Strafaufschub verurteilt werden würde. Diese Lösung war besonders durch die Aussage des Chirurgen Professor Doyen ermöglicht worden.

Letzte Telegramme.

Wieder ein schweres Grubenunglück.

Cassel, 29. Juli. Die Bleicherödener Zeitung meldet aus Kraja: Auf dem im Abbau befindlichen Kalibergwerke Kraja II sind bei einer Dynamitexplosion **11 Bergleute und 1 Steiger tödlich verunglückt.**

Vorkehrungen der Berliner Straßenbahn für den Mobilmachungsfall.

Berlin, 28. Juli. Von heute Abend ab werden in Berücksichtigung der Bedürfnisse des Verkehrs Umzüge nicht mehr zugelassen. Die Angestellten der Großen Berliner Straßenbahn wurden auf den Depots betreffs ihres Militärpasses zu Protokoll vernommen. Auf Grund des Passes wurde jeder Einzelne über seine Dienstpflicht gehört. Dabei stellte es sich heraus, daß zwei Drittel der Beamten bei einer eventuellen Mobilmachung in die Armee einzutreten hätten. Die großen Verkehrsinstitute sind natürlich darauf angewiesen, für alle Fälle ihre Maßnahmen zu treffen, um jeder Betriebsstörung bei der Straßenbahn vorzubeugen.

Blumenthal abgesägt.

Colmar, 28. Juli. Der Gemeinderat wählte in seiner heutigen Sitzung den Oberlandesgerichtsrat Diefenbach zum Bürgermeister als Nachfolger Blumenthals, mit 24 von 34 abgegebenen Stimmen.

10 Scheunen abgebrannt.

Kahla (Saale), 29. Juli. Hier brannten 10 Scheunen mit Erntevorräten nieder. Es wird Brandstiftung vermutet.

Das Neueste zum österreichisch-serbischen Konflikt.

Die serbische Skupschtina beschlußunfähig.

Rom, 29. Juli. Der Agenzia Stefani wird aus Nisch gemeldet: Die Skupschtina konnte heute nicht zusammentreten, da nicht genügend Mitglieder anwesend waren.

Rußland stimmt dem englischen Vorschlag zu.

London 28. Juli. Wie das Reutersche Büro erfährt, hat das Auswärtige Amt heute die Mitteilung erhalten, daß Rußland im Prinzip dem britischen Konferenzvorschlag zustimmt. Gleichzeitig aber wünscht Rußland den direkten Meinungsaustausch mit Wien fortzusetzen.

Kundgebung für Serbien.

Kiew, 29. Juli. Vor dem Denkmal Alexander 2. und in anderen Stadtteilen fanden serbenfreundliche Kundgebungen mit patriotischen Reden statt.

Kriegsvorbereitungen in Rußland.

Petersburg, 29. Juli. Offiziell wird ein Verbot für Handels- und Privatschiffe, das Wasser der Schären zwischen Helsingfors und Hangoe zu passieren, veröffentlicht. In diesem Gebiet müssen die Schiffe auf offener See fahren. Der schwimmende Leuchtturm Erangsgrund ist fortgeführt und der Leuchtturm Grobara und andere Leuchtfeuer bei Helsingfors sind gelöscht worden.

Petersburg, 28. Juli. Folgende amtliche Mitteilung ist veröffentlicht worden: Zahlreiche patriotische Kundgebungen, in den letzten Tagen in der Residenz und in anderen Städten des Reiches, beweisen, daß die feste und ruhige Politik in breiten Schichten der Bevölkerung Widerhall gefunden hat. Die Regierung hofft jedoch, daß dieser Ausdruck der Volksgefühle durchaus nicht eine Färbung von Mißgunst gegen Mächte annehmen werde, mit denen Rußland sich im Frieden befindet und mit denen es unveränderlich sich im Frieden zu befinden wünscht. Indem die Kaiserliche Regierung aus dem Aufschwung des Volksgeistes Kraft schöpft und ihre Untertanen auffordert, Zurückhaltung und Ruhe zu bewahren, verharrt sie auf der Wacht für die Würde und die Interessen Rußlands.

Die schlimmsten Feinde der Kinder sind die besonders im Sommer auftretenden Magen- und Darmkrankheiten. Wollen Sie Ihr Kind wirksam dagegen schützen, so ernähren Sie es mit „Kufeke" und Milch. Diese seit vielen Jahren bewährte Nahrung führt dem Organismus alle Nährstoffe zu, die zu seinem Aufbau nötig sind, und macht ihn dadurch widerstandsfähiger gegen Krankheiten. Die im „Kufeke" enthaltenen Mineral- und Eiweißstoffe fördern die Knochen- und Muskelentwicklung aufs günstigste. 1198

Henkel's Bleich-Soda

Das beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Scheuern und Spülen. Altbewährt und unerreicht! HENKEL & Co., Düsseldorf.

Vertreter Heinr. Hünnemann, Dortmund, Amalienstrasse 28½. Tel. 1770.

Nach

Südamerika

mit den neuen Doppelschrauben-Postdampfern des

Norddeutschen Lloyd

Regelmäßige Verbindungen nach allen übrigen Weltteilen

Nähere Auskunft, Fahrkarten und Drucksachen durch

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

In Dortmund: Norddeutscher Lloyd Hauptvertretung Dortmund: Reisebüro Mülker, Markt 4.

Kronenburg.

Philharmonisches Orchester. Dirigent: Georg Hüttner.

Mittwoch, den 29. Juli:

Konzert

Anf. 3½ Uhr. Eintritt 50 Pf. Abonnements an der Kasse.

Bei günstiger Witterung:

Volkstüml. Konzert

Anfang 8 Uhr. Eintritt 20 Pf.

Für Stotternde!

Trotzdem ich schon mehrere Male in **Dortmund** Sprechstunden abgehalten habe, laufen ständig noch Anfragen bei mir ein, worin ich um briefliche Auskunft über meine Methode gebeten werde. Ich habe mich deshalb entschlossen, am **Montag, den 3. August** von 11—1 und 2—7

im Hotel Westfalenhof, Burgwall

nochmals Sprechstunden abzuhalten. Ich bitte alle Leidenden sich vertrauensvoll an mich zu wenden. **Jeder Stotterer kann sich mit Hilfe meiner sehr einfachen Methode durch Selbstunterricht in kurzer Zeit vom Stottern befreien** (ohne Medikamente). Bei Kindern kann das Uebel von den Eltern befreit werden. (Es ist nicht notwendig, das Kinder mit zur Sprechstunde gebracht werden). Viele tausend Leidende haben sich in kurzer Zeit mit meiner Methode selbst geheilt. ¥119

Vor einiger Zeit schrieb mir ein Pädagoge: „Ihre Methode müßte einen Ruhmes- und Siegeszug durch die Welt machen". Im letzten Jahre gingen über 500 Dankesbriefe bei mir ein. Eine große Anzahl Original-Dankesbriefe liegen in der Sprechstunde zur gefl. Einsicht aus. Praktische Aerzte und Lehrer, die zurzeit selbst Stotternde heilen, sind zuerst von mir vom Stottern befreit. (Manche hatten vorher bis zu 8 Anstalten ohne den gewünschten Erfolg besucht). Diesbezügliche Original-Zeugnisse stehen zur Verfügung. Früher war ich selbst sehr starker Stotterer und habe mich, nach vielen erfolglosen Kuren in den besten Anstalten, selbst vom Stottern befreit. Die Auskunfterteilung nimmt für jeden Besucher nur etwa 10 Minuten in Anspruch. Meine Methode ist der billigste und weit einfachste Weg zur sicheren und gründlichen Beseitigung des Stotterübels. Für die Auskunftserteilung ist nur eine Gebühr von 1 Mark zu entrichten.

Internationale Sprachheil-Anstalt Hannover.
Friesenstr. 33. Fernsprecher Nr. 537!

Dir. Warnecke.

Für

Jedermann

bedeutet der Ankauf eines

Pianolas

die Ausnützung des Klaviers im eigenen Heim für künstlerische Zwecke und die Steigerung des Kunstgenusses durch eigene Betätigung.

Rud. Ibach Sohn
Barmen, Neuerweg 4

Allein-Vertreter:
Wilh. Hohrath Söhne
Dortmund, Burgwall. - Telefon

Olympia-

Anfang 8.10 **Theater** Fernspr. 1850

Gastspiel Original Kölner Volksbühne „Millowitsch".

Das Nachtjackenviertel.

Volksstück mit Gesang in 6 Bildern von Theodor Rheinfrank.

Ab. 1. August der Sensationsschlager

„Mr. Wu"

Gastspiel Franz Rolan.

Vergnügungspark „Fredenbaum".

Heute:

Grosse Konzerte der Kapelle Hubert

Neue Sehenswürdigkeiten

Belustigungen Eintritt Person 10 Pf. — **Belustigungen** Familienkarten frei.

Wo ist N. Fuchs geblieben?

Immer noch in Dortmund **Ostenhellweg**

jetzt auf der anderen Seite Nr. 46-48, 1. 2. 3. u. 4. Etage

vom Markt aus auf der linken Seite, 2 Häuser von Böhmer's Schuhwarenhaus, im Hause der Aachener Gesellschaft, Eingang Ostenhellweg 46-48, nur hier oder Moritzgasse I. Etg. Vollständig ungenierte Kaufen, Niemand weiss wen Sie besuchen. Ich bin ungeniert von der Moritzgasse aus.

Also auf zu N. Fuchs

dem schönsten und grössten Möbel- u. Warenhaus

Oeffentliche Versammlung

am Donnerstag, den 30. Juli, abends 9 Uhr, im Börsensaale zu Dortmund.

Verhandlungsgegenstand:

Die Prostitution und ihre Gefahren, besonders in Dortmund.

4057

Die Bürgerschaft wird zur Teilnahme eingeladen.

Der nördliche Bürgerverein.
Die evangelische Geistlichkeit.
Die katholische Pfarrgeistlichkeit.
Der Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit.
Der westdeutsche Sittlichkeitsverein.

Westfälisches Musik-Seminar
verbunden mit
Holtschneider Musikschule,
Balkenstr. 34.

Semester-Schlusskonzerte

Donnerstag, den 30. d. Mts. und **Freitag,** den 31. ds. Mts. abends 7 Uhr.

Sonntag, den 1. August vormittags 11 Uhr, in den Räumen des Instituts.

Eintritt frei!

PATENTE
Gebrauchsmuster, Warenzeichen für In- und Ausland.

Sachgem. **Durchführung** auf Grund langj. Praxis.

Patent- und techn. Büro

Conrad Köchling, Ing.

Dortmund, Steinplatz 1. Tel. 7276. Auskunft u. Broschüre Patentwissenschaft, kostenfrei. Anerkannt vorzügl. Erfolge

---

Um beunruhigenden Gerüchten in der Bürgerschaft über Gefährdung der Sparkasseneinlagen im Kriegsfalle entgegenzutreten, weise ich darauf hin, daß die Sparkassengelder nach staats- und völkerrechtlichen Grundsätzen vor dem Zugriff jeder Staatsgewalt geschützt sind.

Für die Einlagen bei der städtischen Sparkasse zu Dortmund haftet neben dem eigenen Vermögen der Sparkasse die Stadt Dortmund mit ihrem gesamten Vermögen und ihrer Steuerkraft. Der Betrieb der Sparkasse bleibt auch im Falle der Mobilmachung aufrecht erhalten. Die Sparkasse wird jederzeit die ihr nach der Satzung obliegenden Rückzahlungen leisten.

Es gibt somit selbst im Kriegsfalle keine sicherere Geldanlage als bei einer öffentlichen Sparkasse.

Dortmund, den 28. Juli 1914.

Der Oberbürgermeister:
Eichhoff.

Grosse Posten

Spitze

billig abzugeben.
Priorstr. 3, Laden.

Tüchtige jüngere Konstrukteure

mit guter Werkstättenpraxis von **erster Specialfabrik** für kleine **schnellaufende** Maschinen und **mechanische Werkzeuge** zum baldigen Eintritt

gesucht.

Es wollen sich **nur Herren** melden, welche auf **ähnlichen Gebieten** mit Erfolg tätig waren und auch in der **Ausarbeitung von Vorrichtungen u. Werkzeugen** für die **Massenherstellung** Erfahrungen haben.

Gefl. Angebote mit Angabe Gehaltsansprüche der bisherigen Tätigkeit und des Eintrittstermins unter Beifügung v. Zeugnißabschriften an **Rudolf Mosse, Frankfurt a/M. unter F. U. P. 343.** 4048

Städtische Kinderbewahranstalt
Missundestrasse 5.

Wie bisher werden Kinder von etwa 4 J. zur Verpflegung und Beaufsichtigung aufgenommen. Anmeldungen nimmt die Vorsteherin, Fräulein Kr. welcher auch die Aufnahme-Bedingungen eingesehen können, entgegen.



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und hat

kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg. im Hause der Stadtbierhalle Wilberg

---

Zweitmädchen

nicht unter 17 Jahren, am liebsten, welches schon in Stellung war und etwas Maschinennähen kann gegen guten Lohn Anfang August gesucht.

Hohe Straße 18 I.

Modell 1914



Fahrräder

große Auswahl
sehr billige Preise

Falkenberg & Büsing
Dortmund, Weißenburgerstraße



Fahrräder erstklassig direkt vor der Fabrik von Mk. 46.- an
Zubehörteile, Mäntel von Mk. 2.40 an.
Reparaturen, auch an fremdem Fabrikat prompt und billigst
Nähmaschinen von Mk. 56.— an.
Katalog umsonst u. portofrei
Duisburger Fahrradfabrik „Schwalbe" Akt.-Ges.
Duisburg-Wanheimerort. Gegr. 1896. 3571
Fabriklager DORTMUND, Schwanenwall 46.
Telefon 3943.

Buckskin-Reste

geben wir billig ab 809

A. Eick & Comp.

---

60 bis 70 Maurer

sofort gesucht. 6209
Bertholt & Rüggeberg, G. m. b. H.
Recklinghausen, Bismarckplatz.

Bekanntmachung.

Die vom Kaiserlichen Patentamt zu Berlin ausgegebenen 89 Klassen der Patentschriften liegen in der Stadtbibliothek an jedem Mittwoch, Donnerstag Nachmittag von 3—6 Uhr gebührlich ausgelegt. Die Benutzer müssen die Nummer der gewünschten Patentschrift genau angeben, die dann zur Einsichtnahme an Ort und Stelle ausgehändigt werden.

Durch die Auslegung der Patentschriften ist jedem Gelegenheit gegeben, sich über den Inhalt der Vorbenannten Patente zu unterrichten. Die Patentschriften werden den Auslagestellen vom Kaiserlichen Patentamt in Berlin in wöchentlichen Zwischenräumen überwiesen und dem Publikum alsbald nach ihrem Erscheinen zugänglich gemacht.

Außerdem wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die vom Kaiserlichen Patentamt herausgegebene amtliche Liste der Patentanwälte auf Wunsch gebührlich verabfolgt wird.

Seit Uebernahme der Patentschriften in die Verwaltung der Stadtbibliothek (etwa 1. April) gelangen stets sämtliche Patentschriften zur Auslegung.

Dortmund, den 22. Juli 1914.

Magistrat.

Allein-Vertretung

Einem strebsamen Herrn will ich jetzt auch hier dortigen Bezirk die Allein-Vertretung meines in sehen erregenden Unternehmens, welches bereits mehreren Städten sehr gut eingeführt ist und einen enorm hohen Reingewinn abwirft, auf viele Jahre hinaus fest übertragen. Branchekenntnisse unnötig. Die Vertretung macht wenig Mühe und Arbeit, völlig unabhängig und nur Besuch von Geschäftsleuten nötig. Zur Uebernahme ist ein Kapital von Mk. erforderlich. Ausführliche Offerten erbittet:

W. G. Titsch, Magdeburg.

4043

Hotel Knaven
Gendringen, Holland.

10 km von Emmerich, 4 km von Anholt entfernt. Altes renommiertes Hotel in herrlicher, waldreicher Gegend, nimmt Sommerfrischler auf. Pensionspreis von 3.50 Mark an. Telephonnummer 5. Gute Verpflegung. Ia. Dortmunder Bier. (4334

Bad Pyrmont
Pension **M. Cruismann**
Bathildisstr. 2

Schöne ruhige Wohnlage, modern eingerichtete Zimmer. Beste Verpflegung, mäßige :—: Preise 3581

Bad Salzschlirf.
Hotel-Pension Eldorado.

Bestempfohlenes Haus am Kurpark. Referenzen. Prospekt Besitzer: **Frau A. Brehler, Ww.** 3540

Braunfels (Lahn)
Schloss-Hotel. 3594
Pension Mk. 6.50 an. Witkop, Besitzer.

Bad Driburg.
Hotel und Pension Englischer Hof.
Bekannt gutes Haus. Große Parkanlagen. Prospekte.
Besitzer: H. Wolff. 5943

Bad Nauheim **Loeb's Promenaden-Hotel**

Haus I. Ranges, in feinster, ruhigster Lage, direkt an den Bädern. Park, Kurhaus, Dampfheizung, Lift, elektr. Licht, Vacuum, Bäder, eleg. möbl. Zimmer mit Balkons und Salons. 3537

Arolsen. Beliebte Sommerfrische. Nähe Waldecker Talsperre. — Alleen. Hochwald. Keine Fabr. Militär-Konz. Badeanst. Mäß. Pensionspr. Führer u. Ausk. kostenl. d. Verkehrsverein.

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4

Qualitäts-Cigarren renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.

Alleinverkauf der **Brun's Patent-Cigarren** (Nicotin-unschädlich,)

— Fernsprecher 4891. —

Durchaus **tüchtige, selbständige**

Putz-Directrice

notorisch **I. Kraft,** mit Ia. Referenzen per sof. gesucht. Hochsalarierte dauernde Stellung. 4052

S. Mansbacher, Essen-Ruhr.

Deftillateur

beider Landessprachen mächtig, der in Posen zirka 8 Jahre tätig war, sucht Stellung als Destillateur-Reisender evtl. Verkäufer zum 1. August 1914.

Offerten bitte an 6205
C. Brychcy Habinghorst i/W.
Kronprinzenstraße 45.

Suche zu Mitte oder Ende September besseres Küchenmädchen oder 4087

einfach. Fräulein

das zuverlässig und im Kochen erfahren ist, auch etwas Handarbeit übernimmt.

Frau Landrichter Dr. **Maiweg, Duisburg,** Kaiser Wilhelmstr. 95

Tüchtige Blockwalzer und Walzer

für Fein- und Bandstrasse sucht **Walzwerk „Kronprinz"** Immigrath bei Düsseldorf.

Per sofort erfahrene

Schleifer

auf Messing- und Broncewaren gesucht. 9884
Markmann & Petersmann, Düsseldorf, Herderstraße 71.

Tüchtiger 4376

Maurerpolier

mit Kolonne von 5-6 Maurern und etlichen Handlangern für Bau auf dem Lande sofort ges. **Wilhelm Feldmann & Co., Lüdenscheid.**

Tüchtige 4380

Koksschweisser

für Bunde und Behälter sofort gesucht.
Mannesmannröhren-Werke Abteilung Schweißwerk **Düsseldorf-Roth.**

Tüchtige 8884

Pressluftnieter und Stemmer

für Rohrleitungen zu sofortigem Eintritt bei gutem Lohn gesucht. Bei zufriedenstellenden Leistungen wird Reisegeld vergütet.
Vereinigte Kammerichwerke Diedenhofen, Briquettestraße.

Besseres sauberes

Küchenmädchen

das selbständig gut kochen kann und etwas Hausarbeit neben Zweitmädchen übernimmt, in herrsch. Haushalt von 3 Personen gef. Frau **Direktor Schmidt Düsseldorf,** Lindemannstr. 25.

Fräulein

aus guter Familie sucht Stellung für Servieren, nicht Hausarbeit.

Offerten unter A R **Bundesbergstraße 5, Bochum.** 4053

Abgeschl. I. Etage

4 Zimmer, an ruhige Familie zum 1. Oktober zu vermieten.
Gustavstraße 3½, part.

Abgeschl. 3. Etage,

4 Zimmer, Küche u. Mans. zu vm. Schwanenstraße 81, III

Herrschaftl. 1. Etage,

6 Zimmer, Küche, Mansarden, Badezimmer, Erker, Veranda, Bleiche usw. zum 1. Okt. zu vm. Alexanderstraße 23, part.

Herrschaftliche I. Etage,

5 große Zimmer, Küche u. Zubehör zum 1. Oktober bezw. früher zu vm. Wenkerstraße 19.

Herrsch. 2. Etage

6 Zimmer, Wintergarten und Zubehör zum 1. Oktober zu vm. Dresdenerstraße 44.

---

4 Zimmer, 3. Etage,

abg., mit sämtl. Zubeh., an ruh. Familie z. 1. Okt. zu vm. Preis 450 Mk. Rodenbacherstr. 8. II

Jüngeres, besseres 9235

Mädchen

wünscht Stellung als Stütze der Hausfrau zur weiteren Ausbildung. Off. unter **M. Sch. 200** an die Expedition dieser Ztg.

Suche für August ein älteres

Fräulein

welches in Hausarbeit u. einfacher Küche durchaus erfahren ist.
Frau **E. Costers, Rheydt.**
Limitenstraße 150.

Etage

4 Zimmer zum 1. Oktober zu vermieten. Rolandstraße 12.

---

1. Etage, 4029

5 Zimmer, Balkon und Erker, Leucht- u. Kochgas Okt. zu vm. Kielstraße 42. part.

Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei des Dortmunder Tageblatt

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 175. | Dortmund, Mittwoch, den 29. Juli 1914. | 31. Jahrg.

Die Hoffnung auf Frieden.

B. D. Berlin, 28. Juli.

In einer Atmosphäre des gegenseitigen internationalen Mißtrauens, wie sie seit Jahren mehr denn je über Europa lagert, war das österreichische Ultimatum an Serbien natürlicherweise ein ernsthafter Anlaß allgemeiner Schreck. Nun einige Tage darüber hingegangen sind, und der Rauch dieser politischen Explosion sich etwas verzogen hat, gewinnt auch die ruhige Ueberlegung wieder Raum. Und mit Staunen beobachtet man, wie eigentlich alle Nationen jenen Schrecken genau gleich empfunden haben; wie sie, die angeblich nur darauf und auf nichts anderes lauerten, endlich übereinander herfallen und sich gegenseitig auf Tod und Leben zerfleischen zu können, nahezu alle sich mit gleichem Eifer nur um das eine Ziel bemühen, den Frieden Europas zu wahren und den österreichisch-serbischen Krieg, wenn er dann schon unvermeidlich sein soll, auf seinen Herd zu beschränken. Daß damit keine kleine Aufgabe gestellt ist, wer wollte das leugnen? Und gibt gewiß keine Gewähr dafür, daß sie wirklich gelöst werde. Aber schon den vielen, ernsthaften guten Willen an der Arbeit zu sehen, ist eine Tatsache, die beruhigend und hoffnungsvoll stimmen muß. Einen Baumast hat der Sturm in einen fleißig wimmelnden Ameisenhaufen geschleudert. Nun kommt es aus allen Gängen und Winkeln, den Schaden zu besehen und Mittel zu finden, ihn zu reparieren. Der Ameisenhaufen ist das in rastlosem Fleiß aufgetürmte Gebäude der europäischen Kultur.

Die unbelehrbaren Kriegsfreunde zwar meinen, wir müßten unter allen Umständen losschlagen, und wenn die anderen nicht anfangen, dann müssen eben wir anfangen. Jetzt oder nie sei die Gelegenheit gegeben, den Gegner endgültig niederzuwerfen. Wenn wir nicht losschlügen, dann würde jener in zwei oder drei Jahren oder sonst wann losschlagen, wenn es ihm besser und uns schlechter paßte. Es heiße also, zuvorkommen!

Man kann sich auf niemand Geringeren als Bismarck berufen, der eine solche Politik des unbedingten Zuvorkommenwollens verworfen hat. Wir haben z. Zt. keine napoleonische Regierung in Frankreich, deren eigene Existenz von einem siegreichen Kriege abhinge. Eher das Gegenteil! Wir haben zu ernstaftem Mißtrauen gegen England erst recht keinen Grund, Denn, wenn es jahrelang hieß, England müßte auf uns einhauen, solange wir ihm noch nicht über den Kopf gewachsen seien, es habe gar kein anderes Interesse als dies, wir hätten nur den einen wirklichen Feind jenseits des Kanals: wie gründlich ist dieses Gerede jetzt verurteilt, wo England wiederholt immer wieder die Gelegenheit mit Rußland und Frankreich im Bunde über uns herzufallen, nicht nur unbenutzt ließ, sondern im Gegenteil seinen ganzen Einfluß mit bestem Erfolg zur Beseitigung der Friedensgefährdung und der verschiedenen Mißverständnisse einsetzte. Gewiß ist vorsichtiges Mißtrauen in der auswärtigen Politik oft am Platze. Aber vergessen wir nicht, daß doch schließlich auch aus lauter Mißtrauen allein keine Politik gemacht werden kann. Auch im politischen Geschäftsleben bedarf es eines gewissen Quantums von Treu und Glauben, um überhaupt etwas erreichen zu können. Aus lauter Angst auf alles Vertrauen zu anderem verzichten, hieße oft, die beste Gelegenheit verpassen und sich selbst matt zu setzen.

Aber das Mißtrauen gegen Rußland? Wenn es nach zwei oder drei Jahren seine Armee völlig reorganisiert haben und mit ihr uns überfallen wird? Nun dafür, daß auch russische Bäume nicht in den Himmel wachsen — vorausgesetzt, daß man da wirklich den Frieden nicht ehrlich wollte — läßt sich in den kommenden Jahren schon sorgen. Wir selber wachsen und werden stärker, gerade im Frieden, wir werden um so stärker, je weniger wir es im Innern mit russischen Nöten zu tun haben, bei unseren westlichen Nachbarn wird die Kriegesbereitschaft aller menschlichen Voraussicht nach so wenig weiter wachsen, wie bisher. Und das Verhältnis zu England, das sich immer vertrauenswürdiger entwickelt, das auch so viele höchst reale und natürliche Unterlagen finden wird, viel mehr als das russisch-englische je gewinnen könnte, das durch einen uns nicht aufgezwungenen Präventivkrieg gerade jetzt in der Entwicklung wieder zu vernichten, das wäre vielleicht die größte politische Torheit, die sich im Augenblick überhaupt begehen ließ.

Nein unser deutscher Friedenswille ist sicher ebenso vernünftig, wie er echt ist und der Friedenswille der anderen hat so gut triftige Gründe, wie der unsere. Ehe die österreichischen Kanonen im Süden der Donau losgehen können, verfließt mindestens noch eine Woche. Zeit genug zu Ueberlegungen und Vermittlungen in den Hauptstädten Europas. Und dann, wenn Oesterreich wirklich von den Serben seine moralische Genugtuung geholt hat, kann immer Rußland noch den freundschaftlichen Beschützer Serbiens spielen und so seinen besonderen Verpflichtungen nachkommen. Es ist also eine ziemlich breite und gangbare Straße für den Weltfrieden immer noch vor aller Augen offen. Nicht oft und nicht dringend genug kann gerade in diesen kritischen Tagen auf sie hingewiesen werden.

Die europäische Spannung

hat zwar durch den deutlichen Friedenswillen, den man in Rom und London bekundet, eine Erleichterung erfahren, solange aber die Haltung des russischen Reiches zweideutig bleibt, ist die Gefahr des großen Weltbrandes nicht hinweggeräumt. Auffallend ist ja der Wandel in Paris. Selbst die Boulevardpresse hat ihre sonst so selbstbewußte Sprache eingebüßt, und es ist fast eine Ironie der Weltgeschichte, daß man in den nationalistischen Organen von Paris an den deutschen Kaiser appelliert, den Frieden zu sichern. Man darf wohl annehmen, daß die französische Regierung dann auch bei dem verbündeten Rußland in der Richtung der Erhaltung des Friedens tätig ist. Den tiefsten Eindruck dürfte in St. Petersburg allerdings wohl das geschlossene Auftreten der Dreibundstaaten machen. Die ungeheure Begeisterung, die durch Deutschland in diesen Tagen gegangen ist, zeigt auch aufs nachdrücklichste, daß in allen Kreisen des deutschen Volkes es verstanden werden würde, wenn Deutschland bei einem russischen Angriff auf Oesterreich seinem Verbündeten beistehen würde. Darüber soll man sich in Petersburg auch nicht dem leisten Zweifel hingeben. In der Wirkung ist die einmütige Haltung Deutschlands der stärkste Eindruck, der bei Rußland hervorgerufen werden kann. Die sozialdemokratische Presse, die nach dem Parteidogma wieder einmal papierne Proteste gegen den Krieg in Land flattern läßt, begreift in ihrer Verbohrtheit nicht, daß jeder dieser Proteste nur dazu geeignet sein kein, die Kriegslüsternheit in Rußland zu stärken. In ihrer Einfältigkeit macht die Sozialdemokratie noch der liberalen Presse unberechtigte Vorwürfe. Wie angebracht diese sind, zeigt doch der ganze Hergang der jetzigen weltpolitischen Hochspannung. Man kann wirklich zu Oesterreich-Ungarn das Vertrauen haben, daß es seinen Schritt in Belgrad nicht ohne innere Not unternahm. Die nationalistische serbische Agitation an seiner Südgrenze mußte das Land mit der Zeit geradezu unterhöhlen. Oesterreich steht vor der staatlichen Notwendigkeit, hier endlich einmal Schluß zu machen. Für solche Fälle aber gilt noch nimmer der alte Wahrspruch: Greift Du in ein Wespennest, nun, so greife fest! Als die Note überreicht war, war es zugleich auch müßig über ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung zu diskutieren. Man stand vor einer vollendeten Tatsache, und die Frage war nur die, wie ließ sich das Auswachsen des österreich-serbischen Konfliktes zu einem allgemeinen Weltbrand am sichersten verhüten. Wer die russische Psyche kennt und nur einige geschichtliche Erfahrung hat, der weiß auch, daß Festigkeit im Augenblick der Gefahr das Slaventum noch am ehesten zur Selbstbesinnung ruft und es von übereilten Schritten abzuhalten vermag. Wie oft hat nicht selbst die sozialdemokratische Presse von unserer Regierung verlangt, sie solle diese Festigkeit gegenüber der zaristischen Regierung zeigen. Und nun läßt die Sozialdemokratie alle ihre Erfahrung im Stich! Ihre ganzen Kriegsproteste mögen bona fide erfolgen, in der Wirkung erhöhen sie die Kriegsgefahr. Vielleicht kommt die Sozialdemokratie nach und nach dadurch zur Besinnung, daß sie allmählich sieht, in welche Gesellschaft sie geraten ist. Neben dem „Vorwärts" sind es bekanntlich die beiden hervorragendsten Blätter der Rüstungsindustrie, die den sozialdemokratischen Standpunkt teilen. Bei diesen ist die Stellungnahme gegen Oesterreich nicht weiter verwunderlich, und ihre Hintermänner profitieren davon, wenn Rußland den Weltbrand entzündet. Aber seit wann gehen die Interessen der deutschen Arbeiter mit den Interessen der Rüstungsindustrie konform?

Die Antwortnote Serbiens.

Der „Temps" veröffentlicht unter dem 28. Juli den vollständigen Text der Note, die Ministerpräsident Pasitsch am vergangenen Samstag dem Freiherrn v. Giesl als Antwort der serbischen Regierung auf die Forderungen Oesterreich-Ungarns überreichte. Die Note lautet nach dem „Temps":

Die königlich serbische Regierung hat die Note der k. k. Regierung vom 23. d. erhalten und ist der Ueberzeugung, daß ihre Antwort jedes Mißverständnis beseitigen wird, das die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Königreich Serbien zu beeinträchtigen droht.

Die königliche Regierung ist sich bewußt, daß die Einsprüche, die sowohl in der Skupschtina wie in den Erklärungen und Akten der verantwortlichen Staatsbeamten gemacht worden sind, Einsprüche, denen die Erklärung der serbischen Regierung vom 31. März 1909 den Boden entzogen hat, gegen die benachbarte Monarchie bei keiner Gelegenheit wieder erhoben worden sind, und daß seitdem sowohl weder von den verschiedenen königlichen Regierungen noch von seiten ihrer Beamten, ein Versuch zu dem Ende gemacht worden ist, den Stand der politischen und rechtlichen Dinge in Bosnien und der Herzegowina zu verändern.

Die königliche Regierung stellt fest, daß in dem Bericht der k. und k. Regierung kein Einwand dieser Art erhoben worden ist mit Ausnahme eines, der sich auf ein Schulbuch bezog, ein Einwand, auf den die k. und k. Regierung eine durchaus hinreichende Erklärung erhalten hat.

Serbien hat zahlreiche Beweise seiner friedlichen und gemäßigten Politik während der Dauer der Balkankrise gegeben, und dank Serbien und der Opfer, die es ausschließlich im Interesse des europäischen Friedens brachte, ist dieser Friede gewahrt geblieben.

Die königliche Regierung kann nicht verantwortlich gemacht werden für Kundgebungen, die einen privaten Charakter tragen, wie Zeitungsartikel und Vereinsbestrebungen, Kundgebungen, wie sie in fast allen Ländern zu den alltäglichen Dingen gehören, und wie sie in der Regel sich der amtlichen Kontrolle entziehen, um so weniger, als die königliche Regierung bei der Lösung einer ganzen Reihe von Fragen zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn eine große Zuvorkommenheit bewiesen hat und gerade deshalb auch bewirkt hat, daß die Mehrzahl dieser Fragen zum Vorteile der beiden Nachbarländer gelöst wurden.

Deshalb ist die königliche Regierung peinlich überrascht gewesen durch die Behauptung, daß Bürger des Königreichs Serbien an der Vorbereitung des Mordes von Serajewo sollten teilgenommen haben. Sie hatte erwartet, zur Mitarbeit an allem, was sich auf dieses Verbrechen bezog, eingeladen zu werden, und sie war bereit, um durch Taten ihre völlige loyale Haltung zu beweisen, gegen jedermann vorzugehen, gegen den ihr eine diesbezügliche Mitteilung gemacht werden würde.

Dem Wunsche der k. und k. Regierung entsprechend, ist die königlich serbische Regierung bereit, jeden Serben zur Verantwortung zu ziehen, ohne Rücksicht auf Stand und Rang, wenn ihr Beweise für seine Mitäterschaft an dem Verbrechen von Serajewo geliefert werden.

Sie verpflichtet sich im besonderen, auf der ersten Seite ihres Amtsblattes unterm 26. Juli folgende Bekanntmachung zu veröffentlichen:

„Die königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Wühlarbeit, das heißt, die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die königlich serbische Regierung bedauert, daß nach der Mitteilung der kaiserlich und königlichen Regierung, serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Wühlarbeit teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die königliche Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst verpflichtet hatte. Die königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was immer eines Teiles Oesterreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere und Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartigen Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird."

Diese Erklärung wird durch einen Tagesbefehl zur Kenntnis der königlichen Armee gebracht, im Namen Seiner Majestät des Königs durch seine Kgl Hoheit den Kronprinzen Alexander erlassen, und wird im nächsten „Amtsblatt des Heeres" veröffentlicht.

Die königliche Regierung verpflichtet sich außerdem:

1. In der ersten regelmäßigen Tagung der Skupschtina eine Verordnung in das Preßgesetz einzufügen, wodurch in der strengsten Weise bestraft wird die Aufreizung zum Haß und zur Verachtung der österreichisch-ungarischen Monarchie, sowie gegen jede Veröffentlichung, deren allgemeine Tendenz sich gegen die territoriale Unversehrtheit Oesterreich-Ungarns richten würde.

Sie übernimmt es, bei der Durchsicht der Verfassung die bevorsteht, an den Artikel 22 der Verfassung einen Zusatz anfügen zu lassen derart, daß die obengenannten Veröffentlichungen konfisziert werden können, was gegenwärtig unter den strengen Bestimmungen des Artikels 22 der Verfassung unmöglich ist.

2. Die Regierung besitzt keinen Beweis, und die Note der kaiserlich-königlichen Regierung erbringt ihr keinen

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 14

Merken Sie wohl auf, ich behalte immer Interesse an Ihnen und Ihrem Ergehen. Wenn Sie später mal Ihr Weg nach Trautenberg führen sollte, so wird es mir eine Ehre sein, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen."

Wiedental schlägt die Richtung nach seiner Wohnung zu ein. Er geht die enge Straße zwischen der Bürgermeisterei und dem Spritzenhaus hindurch. Sonst hat er sich stets über das holprige Pflaster geärgert. Heute fühlt er es nicht. Sein Gang ist auch nicht mehr unsicher und taumelnd, sondern wie der eines Menschen, der fest und zielbewußt in ein neues Leben hineinsteigt. Aber der Weg, der dahin führt, muß freudlos und steinig sein, denn in seinem Gesicht liegen die Schatten wilder Verzweiflung. —

Leutnant von Tarenberg und Wachenhusen haben sich von dem wunderschönen Spätsommerabend zu einem Spaziergang hinaus locken lassen. Die Manöverzeit hat sie verwöhnt. Volle drei Wochen sind sie, mit Ausnahme der wenigen Ruhetage, unter Gottes Himmel gewesen. Um sie her das unendliche All und damit der unbeschränkte Raum zur freien Bewegung. Darnach liegt das Engbegrenzte der kleinen Garnisonstadt mit schwerem Druck auf ihnen. —

So wenigstens erklären sie sich das dumpfe Gefühl, das in ihrem Körper hämmert und sie förmlich aus dem Zimmer getrieben hat. In Wahrheit ist es etwas ganz anderes. Sie haben Klaus Wiedental auf der Lafette sitzen sehen, kurz nachdem ihm die Unglücksbotschaft zugegangen war.

Sie denken beide in diesem Augenblick das nämliche und haben doch nicht den Mut, es auszusprechen, der eine, weil er fürchtet, seine kaum beruhigte Innerlichkeit aufzurühren, der andere, weil damit notwendigerweise eine Anklage gegen den eigenen Vater verbunden wäre. Tarenberg sieht das harte Gesicht des Obersten vor sich, mit dem er ihnen die Unmöglichkeit klar gemacht hat, einen Menschen aus solcher Familie in die Kameradschaft aufzunehmen. Das Blut steigt ihm bei diesen Gedanken abermals zu Kopf. Zum ersten Mal beleuchtet er den Fehltritt seiner eigenen Mutter auch nach dieser Richtung hin. Wenn es wahr ist, was des Obersten innerste Ueberzeugung zu sein scheint, wenn die Kameraden ebenso dächten und urteilten — gehörte er dann noch unter sie? Mußte er nicht den Rock, der ein Rock der Ehre war, ablegen, weil er eines Blutes mit der Mutter war? Sein innerstes Empfinden rebellierte dagegen.

„Deine Ehre sei ein blanker Schild und in Dir leuchtete es als erstes und vornehmstes auf dem Wappenschild seiner Väter. Das aber stand in krassem Widerspruch zu der Ansicht des Obersten. Er fühlte sich weiterhin rein, unbefleckt und würdig, seines geliebten Königs Rock zu tragen. Sollte er ihn jemals freiwillig ablegen, dann mußte ihn etwas Schreckliches, das er auszudenken jetzt nicht einmal die Kraft fand, dazu zwingen. Ein Etwas, das ihm die Gewißheit gab, „es kommt lediglich darauf an, daß die äußeren, starren Gesetze der Standesehre unverletzt erhalten bleiben, die innere Ehre und Wohlanständigkeit sind nebensächliche Privatangelegenheiten, die das Korps nicht das geringste angehen."

Das heute war ihm noch kein vollgültiger Beweis. Es handelt sich um jemand, der nicht, wie er, festgewachsen in dem Boden der militärischen Zucht und warmen Begeisterung für das deutsche Heer war, um einen, der als Beiwerk seines Lebens ansehen mußte, was für seine Person Hauptzweck und Ziel bedeutete.

Der würde drüber fortkommen.

„Ob man nicht die moralische Pflicht hat, sich um Wiedental zu kümmern," sagte Wachenhusen plötzlich in die drückende Stille hinein.

„Es würde schwer sein, ihn zu finden, Jürgen," wehrte Tarenberg die augenblickliche Aufwallung des Freundes ab. In solcher Stimmung bleibt ein Mensch, wie er es ist, nicht allein. Zudem glaube ich auch, daß er bereits auf dem Wege zu seiner Mutter ist."

Da steht Wachenhusen den wenig Aelteren, der ihm trotzdem bisher in allen Sachen eine Autorität gewesen ist, fest an und fragt leise: „Hans Weddo, sage mir, ob mein Vater recht gehandelt hat!"

Tarenberg richtet sich hoch auf.

„Was kann Dir an meiner Beurteilung gelegen sein, Jürgen, wo die Deine, als die seines Sohnes, ihr doch hart entgegenstehen wird?"

Wachenhusen legt die Hand schwer auf Hans Weddos Arm. Der fühlt, wie seine Finger in nervöser Aufregung zittern. Das bestärkt ihn, mit seinem Urteil zurückzuhalten.

„Antworte mir!" bittet Wachenhusen.

Da rafft sich der andere auf, so zart und schonend will er das, was bereits in seinem Schweigen gegeben ist, abzuschwächen versuchen.

„Meine Ansicht ist die des einzelnen, Jürgen. Wer bürgt Dir dafür, daß sie richtig ist?"

„Das ist mir Antwort genug, Hans Weddo. Du verurteilst also das schroffe Abweisen, dies Absprechen der äußeren, absoluten Ehrenhaftigkeit auf Grund der festgestellten Geschehnisse?"

„Durchaus."

„Und machst meinen Vater für alle daraus entstehenden Folgen verantwortlich?"

„Ja, Jürgen."

„Auch für den eventuellen Tod des Wiedental, wenn ihn die Verzweiflung zu dem Aeußersten treiben sollte?"

Tarenberg lächelte ein wenig.

„Wer noch so jung wie er ist, und so am Leben hängt, überlegt sich das hundertmal, wenn ihm überhaupt ein derartiger Gedanken kommen sollte. Aber auch das glaube ich nicht einmal."

Wachenhusen atmet, wie von schwerer Last befreit, auf.

„Der Gedanke an solchen Ausgang hat mich unbeschreiblich gepeinigt, Alter. Aber ich glaube jetzt mit Dir, daß ich zu schwarz gesehen habe. Und nun laß uns von Ersprießlicherem reden!" sagt er heiter und schiebt seinen Arm unter den des Freundes. —

Am Ende der Stadt, dicht am linken Ufer der lustig dahinsprudelnden Gertraude liegt ein kleines, einstöckiges Haus. Es gehört zu der abseits liegenden Mühle, die baufällig und altersschwach, in das um diese trockene Zeit ungefährliche Wehr hineinschaut. Das ist das Reich des Müllers Ulfilas, der seit zehn Jahren mit einer alten, verschlagen aussehenden Magd hier haust. Grotscher Ulfilas ist Böhme von Geburt. Ein unheimlicher, finsterer Mensch, dem die Trautenberger Bürger gern aus dem Wege gehen. Er hat öffentlich noch nichts getan, was ihn mit dem Strafgesetz in Konflikt gebracht hätte und dennoch entbehrt er die Achtung seiner Mitmenschen. Sie brauchen sein Mehl, holen sich Kleie und Schrot für das Vieh von ihm, aber sie tuen es nur, weil kein anderer da ist, der ihren Bedarf decken kann. Dunkle Gerüchte gehen in der Stadt über ihn um. Sie erzählen sie sich in der Kantine, auf den Wachstuben und in den Küchen. Besonders gern an kalten Winterabenden, weil der warme Kachelofen dann gleich so schön gegen das Gruseln helfen kann. Darnach soll es doch Leute geben, welche Ulfilas' Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Sie kommen von fern herzugereist, besonders zu Märkten und an Lohntagen und verstehen es, ein paar Andere, denen die Verzweiflung oder das Glück gar zu deutlich auf den Gesichtern geschrieben steht, mit sich zu schleppen. 220,16

Den schmalen Fußsteg um die Mühle herum geht an dem nämlichen Abend, der auf die Unterredung mit seinem Hauptmann folgte, Klaus Wiedental entlang. Er trägt jetzt bereits Zivil und sieht sehr blaß und abgespannt aus. Die Ereignisse des Tages liegen wie ein wüster Traum hinter ihm. Er dünkt sich nunmehr erhaben über dem, was ihm so lange als das Erstrebenswerteste und Höchste erschienen ist. Ein leidenschaftliches Gefühl des Hasses gegen alles Bestehende gärt in ihm. Er möchte es betätigen und austoben lassen, um jenen zu zeigen, „das ist die Frucht dessen, was Ihr gesät habt."

Der Müller Ulfilas steht in der kurzen, grellroten Weste im Schatten seines Hauses und beobachtet ihn scharf. Er hat lange keinen guten Fang getan. Der hier scheint einen zu verheißen. Ein junger Milchbart, elegant und neu angezogen und augenscheinlich über irgend etwas in Verzweiflung. Er pfeift den Hund, der in die Wellen hineinspringt, um kleine Holzstückchen zu apportieren, heran. Das macht einen besseren Eindruck, als wenn er den Fremden anruft. Wiedental wird wirklich durch den Pfiff aus seiner Versunkenheit aufgeschreckt und auf die Gegenwart eines Menschen aufmerksam gemacht. Er hat manches Dunkle über den Mann in der fremdländischen Tracht schon gehört, um ihn, infolgedessen, gleich den andern über die Schulter anzusehen.

...zeigen dafür, daß die Gesellschaft Narodna Obrana und die andern ähnlichen Gesellschaften bis zum heutigen Tage irgendeine verbrecherische Handlung dieser Art durch die Tat eines ihrer Mitglieder begangen hätten. Nichtsdestoweniger wird die königliche Regierung die Forderung der kaiserlich-königlichen Regierung annehmen und die Gesellschaft Narodna Obrana und jede andere Gesellschaft auflösen, die gegen Oesterreich-Ungarn handeln würde.

3. Die königlich serbische Regierung macht sich anheischig, ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zu nähren, wenn die kaiserlich-königliche Regierung ihr Tatsachen und Beweise für diese Propaganda liefern wird.

4. Die königliche Regierung nimmt an, mindestens zu entfernen aus dem militärischen Dienst diejenigen, von denen die gerichtliche Untersuchung ergeben haben wird, daß sie schuldig sind an den Handlungen, die gegen die territoriale Unversehrtheit der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichtet sind; sie erwartet, daß die kaiserlich-königliche Regierung ihr später die Namen und die Taten dieser Offiziere und Beamten zum Zwecke des Verfahrens mitteilen wird, das erfolgen muß.

5. Die königliche Regierung muß gestehen, daß sie sich keine klare Vorstellung machen kann von dem Sinn und der Tragweite des Verlangens der kaiserlich-königlichen Regierung, das dahin zielt, daß Serbien sich verpflichte, auf seinem Gebiete die Mitarbeit der Organe der kaiserlich-königlichen Regierung anzunehmen.

Aber sie erklärt, daß sie jede Mitarbeit zulassen wird, die den Grundsätzen des internationalen Rechts und dem strafprozessuellen Verfahren entsprechen würde, ebenso wie dem Verhältnis guter Nachbarschaft.

6. Die königliche Regierung — das versteht sich von selbst — betrachtet es als ihre Pflicht, eine Untersuchung gegen alle diejenigen zu eröffnen, die verwickelt sind oder eventuell gewesen wären in das Komplott vom 15. Juni, und die sich in dem Gebiete des Königreichs befinden würden. Was die Beteiligung an dieser Untersuchung durch Agenten der österreichisch-ungarischen Behörden angeht, die zu diesem Zwecke durch die kaiserlich-königliche Regierung abgeordnet werden würden, so kann die königliche Regierung das nicht annehmen, denn es würde eine Verletzung der Verfassung und des Gesetzes über das Strafverfahren sein. Indessen würden in konkreten Fällen Mitteilungen über die Ergebnisse der fraglichen Anordnung den österreichisch-ungarischen Organen gegeben werden können.

7. Die königliche Regierung hat gleich am Abend der Zustellung der Note die Verhaftung des Kommandanten Woja Tankositsch vornehmen lassen. Was Milan Ciganowitsch angeht, der österreichisch-ungarischer Untertan ist und bis zum 15. Juni (als Anwärter) bei der Direktion der Eisenbahnen angestellt war, so hat er noch nicht gefaßt werden können. Die kaiserlich-königliche Regierung wird gebeten, in der üblichen Form so bald wie möglich wissen lassen zu wollen die Verdachtsgründe für die Schuld, ebenso wie die möglichen Beweise der Schuld, die bis zu diesem Tage durch die Untersuchung in Serajewo gesammelt worden sind, zum Zwecke der späteren Untersuchungen.

8. Die serbische Regierung wird die Maßnahmen verstärken und ausdehnen, die getroffen sind, um den verbotenen Handel mit Waffen und Explosivstoffen über die Grenze zu verhindern. Es versteht sich von selbst, daß sie sofort eine Untersuchung anbefehlen und die Grenzbeamten der Linie Schabab-Loznica streng bestrafen wird, die ihre Pflicht nicht erfüllt und die Urheber des Verbrechens von Serajewo haben durchschlüpfen lassen.

9. Die königliche Regierung wird gern Erklärungen geben über die Aeußerungen, die ihre Beamten in Serbien wie in der Fremde nach dem Mord in Unterredungen getan haben und die, wie die k. k. Regierung versichert, der Monarchie feindlich gewesen sind, wenn die k. k. Regierung ihr die Aeußerungen, die in Frage kommen, mitteilt, und wenn nachgewiesen wird, daß sie in der Tat von den serbischen Beamten gemacht worden sind, Aeußerungen, über die die königliche Regierung selbst Beweise und Belegmaterial sammeln wird.

10. Die königliche Regierung verständigt die k. k. Regierung von der Ausführung der getroffenen Maßnahmen in den vorbezeichneten Punkten, insoweit das nicht schon durch die vorstehende Note geschehen ist. Sobald jede Maßnahme angeordnet und ausgeführt ist, ist die königlich serbische Regierung für den Fall, daß die k. k. Regierung nicht zufriedengestellt mit dieser Antwort ist, in der Erwägung, daß es im gemeinsamen Interesse liegt, die Lösung der ganzen Frage nicht zu überstürzen, wie immer bereit, um ein friedliches Einvernehmen zu erzielen, die Frage der Entscheidung dem internationalen Schiedsgerichtshof im Haag zu unterbreiten oder den Großmächten, die an der Ausarbeitung der Erklärung der serbischen Regierung vom 31. März 1909 teilgenommen haben.

Die serbische Armee.

Unser militärischer Mitarbeiter schreibt uns:

Bei Gelegenheiten, wie sie der österreichisch-serbische Konflikt darstellt, verfällt man leicht in den Fehler, die militärischen Streitkräfte eines kleinen Balkanstaates wie Serbien gering einzuschätzen. Es wird unverhohlen von einer österreichischen „Strafexpedition" gegen Serbien gesprochen, und doch muß man die Serben militärisch als einen ebenbürtigen Gegner ansprechen, der natürlich der österreichischen Macht auf die Dauer nicht standhalten kann, der aber doch besiegt sein will und nur der Macht weichen wird. Die ersten beiden Aufgebote, nach unseren Begriffen stehendes Heer, Reserve und Landwehr I, umfassen 10 Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision, alle zusammen wird man mit etwa einer Viertelmillion Streitern veranschlagen müssen. Ein drittes Aufgebot, also alle Jahresklassen von etwa unserer Landwehr II an aufwärts, hat geringere Etatsstärken in den Gefechtseinheiten, ist in weitere fünf Divisionen gegliedert und soll die rückwärtigen Verbindungen und die Grenzen nach Osten und Süden sichern. Alles in allem kann man daher die serbische Streitmacht auf 350 000 Mann beziffern.

Die Bewaffnung des Heeres ist ohne jeden Zweifel gut. Die Infanterie hat ein 7-Millimeter-Mausergewehr Modell 99, die Kavallerie den gleichen Karabiner, die Artillerie besitzt Schnellfeuergeschütze mit Rohrrücklauf und Schutzschilden, Modell 1907, schwere Artillerie und Gebirgsgeschütze fehlen auch nicht. Man muß auch bedenken, daß die serbische Armee nicht kriegsunerfahren ist, also wird sie sich sicher ihrer Haut zu wehren wissen. An der österreichisch-serbischen Grenze kann man von „Landesbefestigung" nicht sprechen; was bei Belgrad, Semendria und Kladowa wirklich vorhanden ist, ist für die Angriffsmittel eines großen Heeres wie das österreichische nicht der Rede wert. Also muß die Entscheidung in der offenen Feldschlacht fallen. Ob der Rückzug der Serben in das Landesinnere ernst zu nehmen oder ob er ein wohlüberlegter Schachzug ist, das läßt sich schwer sagen. Auf jeden Fall stehen der österreichisch-ungarischen Streitmacht zwei Einmarschwege von Norden und Westen offen.

Sachlich-militärisch gedacht, ist die Lage des serbischen Heeres nicht beneidenswert; es ist schließlich eine Frage der Zeit, daß es von der österreichischen Uebermacht erdrückt oder nach dem Muster der Bourbakischen Armee im deutsch-französischen Kriege auf neutrales Gebiet gedrängt und zur Entwaffnung gezwungen wird. Hoffentlich macht der Oesterreicher nicht den Fehler, daß er seinen Gegner allzu gering einschätzt, dann würde er sich unnötige Arbeit bereiten und sein Ansehen schwächen. Oesterreich stelle sich auf den Standpunkt des Fürsten Blücher, setze von vornherein starke Kräfte ein und jage seinen Feind so lange vor sich her, bis er sich stellt zur offenen und ehrlichen Auseinandersetzung oder bis er es vorzieht, den anderen vorhin angedeuteten Weg zu beschreiten. Alles andere würde eine halbe Maßnahme sein. Das natürlich rein militärisch gedacht, die Herren Diplomaten denken vielleicht anders.

Europa in Waffen.

Die drohende Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes, wie ihn der europäische Kontinent in dieser furchtbaren Ausdehnung noch nie erlebte, lenkt den Blick erneut auf die den einzelnen Staaten zur Verfügung stehenden Machtmittel. In unserer heutigen Karte geben wir eine interessante Uebersicht der Dislokationen der europäischen Armeen. Die nach dem neuesten amtlichen Material eingezeichneten Armeekorps bezw. Divisionen der einzelnen Staaten entsprechen in ihrer Einzeichnung in die Karte genau der wirklichen Lage ihrer Standorte. Die bei den schwarzen Kästchen stehenden Zahlen geben die Nummer des betreffenden Armeekorps bezw. Division an.

Deutschland verfügt zurzeit über 25 Armeekorps 1—21, Garde- und 3 bayrische Korps) mit 52 Infanterie-Divisionen (1. Linie), mindestens 25 Reserve-Divisionen (1 per Armeekorps, wahrscheinlich mehr) und 12 Kavallerie-Divisionen. Die angegegebenen Zahlen sind die niedrigst gegriffensten; es werden vermutlich mehr Reserve-Divisionen als 25 aufgestellt, auch ist die mobile Landwehr und die Spezialformationen an Festungsartillerie und technischen Truppen der Feldarmee hinzuzurechnen.

Oesterreich-Ungarn hat 16 Armeekorps, von denen gegenwärtig die Hälfte mobilisiert ist. Von den 48 Infanterie-Truppen-Divisionen gehören 33 der aktiven Armee, 8 der österreichischen und 7 der ungarischen Landwehr an. Ferner sind vorhanden, 8 Kavallerie-Truppen-Divisionen und 14 Gebirgsbrigaden.

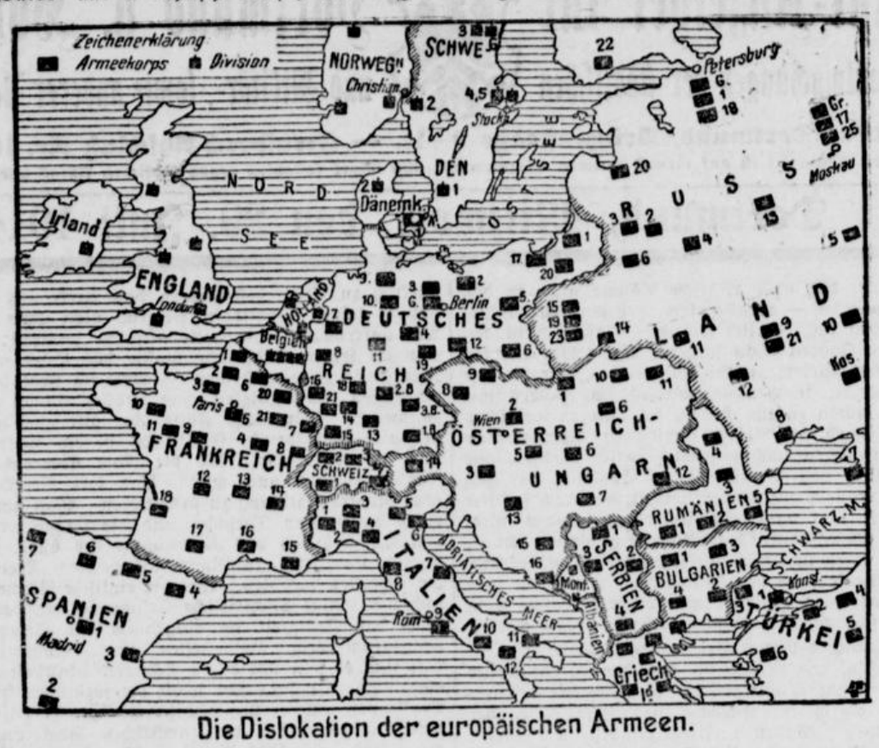
Italien hat 12 Armeekorps zu 2—3 Divisionen, ferner 3 Kavallerie-Divisionen, sowie besondere Belagerungsformationen.

Frankreich verfügt über 21 Armeekorps, von denen eins (19.) in Algier und Marokko steht, ferner 8 Kavallerie-Divisionen und 1 Korps der Kolonialarmee.

Rußland hat 37 Armeekorps: 1 Garde- (Petersburg), 1 Grenadier- (Moskau) und 28 europäische Korps, von denen 3 im Kaukasus stehen, ferner 2 turkestanische und 5 sibirische Armeekorps. Infolge der territorialen Ausdehnung und der unruhigen asiatischen Nachbarn des Zarenreiches sind voraussichtlich nur die 27 europäischen Korps für einen Feldkrieg in Europa verfügbar. Von den vorhandenen 24 Kavallerie-Divisionen sind 1 Garde-, 15 Armee-, 3 finnländische, 2 kaukasische und 6 turkestanische Kavallerie-Divisionen.

England hat eine Friedensarmee von rund 150 000 Mann, welche in 6 Divisionen armiert sind.

Dänemark verfügt im Frieden über 13 800, im Kriege über 62 000 Mann.



Die Dislokation der europäischen Armeen.

Schweden, dessen Armee bekanntlich in der Reorganisation begriffen ist, verfügt über 6 Divisionen mit einer Kriegsstärke von 400 000 Mann.

Norwegens Armee ist in 6 Brigaden formiert und erreicht ohne Landsturm 115 000 Mann.

Spanien hat 8 Armeekorps, welche im Kriege 350 000 Mann stark sind.

Die Schweiz hat ihre Armee in 4 Korps gegliedert, die im Kriege (ohne Landsturm) 162 000 Mann umfassen.

Serbien hat in vier Korps eine Kriegsstärke von 260 000 Mann.

Montenegro hat in zwei Divisionen eine Kriegsstärke von 40 000 Mann und Griechenland, welches zur Zeit seine Armee völlig reorganisiert in sechs Korps ca. 350 000 Mann, während Rumänien über fünf Korps mit 450 000 Mann Kriegsstärke verfügt.

Die Türkei hat in Europa 2, und in Asien 10 Korps zu stehen; sie dürfte im Kriegsfalle 700 000 Mann unter Waffen bringen.

Die Savebrücke bei Belgrad.



Auf der Grenz-Wachtgegen Serbien

Nach einer Meldung über Wien sollen die Serben die Eisenbahnbrücke über die Save an der Linie Semlin-Belgrad in die Luft gesprengt haben. Die Sprengung der Brücke, die wir beistehend im Bilde bringen, würde naturgemäß den Vormarsch der Oesterreicher nicht verhindern, wohl aber erschweren. Die aus Eisen gebaute Brücke hat eine Länge von 400 Meter.

Das österreichische Heer.

Bei dem österreichischen Heer ist zu unterscheiden das k. und k. gemeinsame Heer, die k. k. (österreichische) Landwehr und die k. ungarische Landwehr (Honved). Die Landwehr bildet aber nicht etwa eine Truppe zweiter oder dritter Linie, sondern sie gehört zur ersten Linie und ist eine ebensolche aktive Truppe wie das gemeinsame Heer. Eine zweite Linie, wie wir sie in den Reservetruppenteilen besitzen, gibt es in Oesterreich nicht. Die dritte Linie wird aus dem Landsturm gebildet. Die Friedensstärke beträgt bei dem Heer 25 800 Offiziere und 306 000 Mann, bei der österreichischen Landwehr 4400 Offiziere 42 000 Mann, bei der ungarischen Landwehr 3500 Offiziere 25 500 Mann, bei den Truppen in Bosnien und der Herzegowina 480 Offiziere 6700 Mann, zusammen 34 000 Offiziere 380 000 Mann mit 80 000 Pferden. Die Gesamtsumme der Militärpersonen beträgt 414 000 Köpfe gleich 0,8 v. H. der Bevölkerung. Die Kriegsstärke beträgt ohne Landsturm und Ersatzreserve rund 2 Millionen. Gegliedert ist das Heer im Frieden in 16 Armeekorps mit 49 Infanteriedivisionen, davon 33 des Heeres, 8 der österreichischen und 8 der ungarischen Landwehr und in 10 Kavalleriedivisionen. Die Gesamtstärke zählt 683 Bataillone Infanterie und Jäger, 353 Eskadrons, an Batterien 316 fahrende, 24 reitende, 26 Gebirgs- und 28 schwere Haubitzbatterien, 92 Festungsartilleriekompagnien, 32 Pionier-, 43 Sappeurkompagnien, 115 Traineskadrons, ferner Verkehrs- und Sanitätstruppen. Das Armeekorps ist aus drei Divisionen zusammengesetzt, von denen zwei dem Heere, eine der Landwehr angehören. Die Infanteriedivision besteht in normaler Formation aus zwei Infanteriebrigaden mit zusammen zwölf bis sechzehn Bataillonen, zwei bis drei Eskadrons, der Divisionsartillerie und den Kolonnen und Trains mit einem Gefechtsstande von 15 000 Mann, acht bis zehn Maschinengewehrabteilungen, 450 Reitern und 42 Geschützen. Die Divisionsartillerie besteht aus fünf Kanonenbatterien (gleich 30 Geschütze) und zwei Haubitzenbatterien (12 Geschütze). Die Kanonenbatterien führen die Feldkanone M/5 (Kaliber 7,65 Zmtr., Schmiedbronzerohr), die Haubitzbatterien die Feldhaubitze M/99 des 10,4-Zmtr.-Kalibers. Außerdem befinden sich bei jedem Armeekorps zwei Batterien schwerer Feldhaubitzen (15-Zmtr.-Kaliber) von je 4 Geschützen (Sa. 8 Geschützen). Die gesamte Geschützzahl des Armeekorps (zu 3 Divisionen) beträgt demnach 126 Feldgeschütze und 8 schwere Geschütze.

Handel und Industrie.

Deutsche Reichsbank. Wie der „K. Vztg." aus Berlin gemeldet wird, hat die Leitung der Deutschen Reichsbank am 27. Juli eine Sitzung abgehalten, in welcher eine eingehende Beratung der durch die politische Spannung geschaffenen Lage stattgefunden hat. Dabei wurde auch im Hinblick auf die Erhöhung des amtlichen Wechselzinsfußes der Oesterreichisch-Ungarischen Bank die Frage einer ähnlichen, von der Reichsbank zu ergreifenden Maßregel erörtert. Obwohl festgestellt wurde, daß die Reichsbank in den allerjüngsten Tagen stark in Anspruch genommen worden ist, so wurde doch, wie aus Kreisen der Leitung der Reichsbank erklärt wird, dabei zum Ausdruck gebracht, Anlaß, dem Vorgehen der Oesterreichisch-Ungarischen Bank zu folgen, sei vor der Hand nicht gegeben. Die Entwickelung der Preise der fremden Wechsel wird auch weiterhin von großer Bedeutung für das Verhalten der Reichsbank sein.

Berlin, 28. Juli. **Tendenzbericht.** Die politischen Erörterungen kommen naturgemäß an der Börse nicht zur Ruhe. Die Vermittelungsaktion von seiten des englischen Staatssekretärs Grey wird ziemlich günstig aufgenommen, da man der Annahme zuneigte, daß es den gemeinsamen Bemühungen der nicht direkt an dem österreichisch-serbischen Konflikt beteiligten Mächte gelingen werde, den europäischen Frieden zu erhalten. Das Geschäft wickelte sich daher anfangs sehr ruhig ab. Der Kursbewegung haftete aber ein unregelmäßiger Zug an, Den Aufbesserungen in einzelnen Werten standen Abgaben auf anderen Gebieten gegenüber, die wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen waren, daß im Zusammenhang mit dem Ultimo Kassaware herauskam. Später senkte sich das Kursniveau wieder allgemein, da sich auf vielen Umsatzgebieten Exekutionen von Firmen zeigten, denen es nicht gelungen ist, die nötigen Mittel aufzubringen, um ihre Engagements zu prolongieren. Auch trug die neuerliche Ermattung der russischen Valuta, vor allem der gestern beträchtliche Rückgang der 3prozentigen Reichsanleihe um 1¼ Prozent dazu bei, neue Mißstimmung in die Börsenkreise zu tragen. Von Einzelheiten ist zu erwähnen, daß besonders österreichische Werte bei Beginn erheblich nachgaben, wozu auch Verkäufe für Wiener Rechnung wesentlich beitrugen. Ferner waren einzelne Montanwerte, wie Aumetz, Kattowitzer und am Elektromarkt Edison und Siemens erheblich niedriger. Bei der fortschreitenden Kursermäßigung waren besonders Hapag stark in Mitleidenschaft gezogen. Sie büßten im Anfangskurs zirka 8 Prozent ein. Aber auch auf den übrigen Umsatzgebieten gingen die Kurse gleichfalls teilweise erheblich herab. Die nervöse unstete Haltung kennzeichnete auch heute den Börsenverkehr. Tägliches Geld 3 Prozent, Ultimogeld 4½ bis 5 Prozent. Bei der Seehandlung ist Geld auf kurze Termine ohne Nennung von Sätzen zu haben. Die nervösen Schwankungen blieben auch in der zweiten Börsenstunde an der Tagesordnung. Schließlich kam aber infolge von Interventionen der Banken, die übrigens schon vorher eingegriffen hatten, eine festere Stimmung zum Durchbruch. An der Nachbörse Ultimo und Kassawerte teilweise erheblich höher.

Hamburg, 28. Juli. 10 Uhr. Kaffee behauptet, Sept. 46¼, Dez. 47¼, März 48, Mai 48¼.

Hamburg, 28. Juli. 10 Uhr. Zucker ruhig, Juli 9,30, Aug. 9,40, Sept. 9,47½, Okt.-Dez. 9,60, Jan.-März 9,77½, Mai 9,92½.

Neuß, 28. Juli. Fruchtmarkt. Weizen, neuer Ia 20.10, IIa 19.90 M., Roggen neuer Ia 16.50, IIa 15.50 M., Hafer neuer Ia 18.00, IIa 17.00, Gerste, Ia 14.50 M. IIa 13.50 für 100 kg. neue Kartoffeln 4.00—4.50 M. für 50 kg, neues 3.00—3.50 M. Luzerner Heu, neues, 4.00—4.50 M. für 50 kg. Kornstroh und Preßstroh 13.00, Breitdruschstroh 14.00, Roggenrichtstroh 15.00 M. für 500 kg. Viele 6.00 M. für 50 kg.

Neuß, 28. Juli. Rübsl 66.00 M., tatsächlich 68.00 M., gereinigtes 69.00 M. für 100 kg. Rübkuchen, große 98.00, kleine 102.00 M. für 100 kg waggonweise.

Köln, 28. Juli. Rübsl (in Posten von 5000 kg) 69.00 M. Okt. —.— M. —.— G.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 28. Juli.

Eine exemplarische Strafe wurde heute von der Strafkammer, einem ganz raffinierten Betrüger, diktiert. Der Angeklagte ist der Kaufmann Richard Claas vor hier, der des Betruges im Rückfalle angeklagt ist. Der Angeklagte erfuhr durch einen Bekannten, daß der Kaufmann Collagero hierselbst von einer Kölner Firma eine Sendung Kaffeebohnen erhalten hatte, die angeblich der bestellten Qualität nicht entsprach. Flugs machte er sich an den Mann heran, stellte sich ihm als Rechtsanwalt vor u. erteilte dem Collagero derartig viele juristische Ratschläge, daß dieser ihn beauftragte, die Sache in Köln für ihn auszufechten. Der Angeklagte fuhr dann auch tatsächlich dreimal nach Köln und berechnete für seine Bemühungen zunächst 110 Mark. Als er zum dritten male fuhr, ließ er sich weitere 150 Mark geben, als Vorschuß für Gerichtskosten usw. Im zweiten Falle hatte ein gewisser Aug. Schmidt eine Forderung über etwa 900 Mark geltend gemacht, und der Angeklagte, der s. Zt. im Juristischen und Technischen Auskunftsbureau „Rekord" hierselbst tätig gewesen sein will, „knöpfte" dem Schmidt 360 Mark ab, um diese Forderung einzutreiben. Schmidt bekam weder sein Geld noch seine Forderung zurück. Im dritten Falle bestellte er für einen anderen zwei Kisten Schuhcreme bei einem Fabrikant Münstermann, den er hier gelegentlich vertrat, ließ sich die Provision dafür berechnen und verkaufte dann die Ware für eigene Rechnung. Hier betrug der Schaden 500—600 Mark. Das Gericht verurteilte den Angeklagten mit Rücksicht auf seine Vorstrafen zu 2 Jahren Zuchthaus, 200 Geldstrafe und 5 Jahre Ehrverlust.

Vergnügungspark Freudenbaum. Heute Nachmittag von 3 Uhr ab große Konzerte der Kapelle Hubert. In allen Unternehmungen finden besondere Familienunterhaltungen statt. Im Pullmann-Expreß wird auf vielseitiges Verlangen eine Reise durch Oesterreich und Serbien veranstaltet.

Olympia-Theater. Allabendlich übt das Millowitsch-Ensemble mit seinem „Nachtjackenviertel" die größte Anziehungskraft aus. Solch gut besuchte Häuser hatten die in dieser Beziehung verwöhnten Kölner doch nicht erwartet. Mit unzähligen Hervorrufen werden die Darsteller nach jedem Akt geehrt. Frau Emma Millowitsch und Karl Blaß sind in ihren Volkstypen (Rheinarbeiter und Frau) die Lieblinge des hiesigen Theaterpublikums geworden. — Das Gastspiel des Theater Millowitsch neigt sich seinem Ende. Wie wir schon oft erwähnten kann ein Besuch dieser Darbietungen, die in ihrer derben Komik, nie verletzenden Art, einzig dastehen, immer nur wieder empfohlen werden. Auch gestern Dienstag war das Theater gut besetzt und folgte man dem Dialog auf der Bühne in 6 Bildern mit interessiertem Behagen. Typen von echter Lebenswahrheit stellen Frau Emma Millowitsch, als Anton Voß'ns Frau und Frau Mathilde Richter als Schluddermeyer, der erstere entzückt durch warme Lebenstöne durch Herz und Gemüt, letztere durch derb durch und durch realistische Rechtfertigung ihres Komens. Die andern Mitglieder des Theaters Millowitsch haben wir schon lobend erwähnen können. Da das Stück „Nachtjackenviertel" nur noch 3 Tage gegeben wird, möchten wir nochmals auf den empfehlenswerten Besuch dieses Stückes hinweisen. Ab 1. August der Sensationsschlager „Mr. Wu", Gastspiel Franz Rolan.

Ein überaus wirksames Mittel bei veralteten Magenleiden u. Verstopfung.

Die raschen und sicheren Erfolge, welche bei Magenverstimmungen, Verstopfung und den vielen Leiden, welche diese Uebel nach sich ziehen, mit Stomoxygen erzielt wurden, sind geradezu glänzend. Die Säure im Magen verschwindet, man hat kein Herzklopfen mehr, die Schmerzen in der Leber und den Nieren sowie im Rücken treten nicht mehr auf. Die Nerven werden gekräftigt. Stomoxygen wird von vielen bedeutenden Aerzten verordnet, da der Sauerstoff, welchen es enthält, eine Wirkung hervorruft, wie man sie günstiger kaum beobachten kann. Es ist allgemein bekannt, daß Sauerstoff die Luft verbessert, er reinigt und kräftigt aber auch den Magen und die Nieren und tötet die Keime, welche häufig die Ursache schwerer Krankheiten sind. Stomoxygen ist außerdem vollkommen harmlos und ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. In allen Apotheken erhältlich. 8069

„Gesprochen? Von was anderem als dem rauschenden Bach, den duftenden Blüten, den flatternden Schmetterlingen und Gottes schöner, herrlicher Welt!"

„Und verschwand sie, wie es Feen sonst gewöhnlich taten?"

„Nein — ich begleitete sie nachher ins Dorf hinunter, wo sie mit einer kranken Tante, die sie jetzt pflegt, wohnte."

„Und ihr saht euch wieder?"

„Ach gewiß", rief Alfred, „noch verschiedene Male und immer an der nämlichen Stelle, denn die alte Dame war zu leidend, und ich habe sie nur ein paarmal auf der Promenade gesehen."

„Und sie um ihre Einwilligung gebeten —"

„Du spottest, Kurt", rief Alfred gekränkt, „aber ich gebe dir mein Wort, daß jenes holde Frauenbild mein ganzes Herz erfüllt, und nicht allein mit grenzenloser Liebe, sondern auch maßloser Seligkeit."

„Alfred, Alfred!" sagte Kurt, indem er neben dem Freunde hinschritt und leicht mit dem Kopfe schüttelte. „Du bist stets etwas leidenschaftlicher Natur gewesen, jetzt ist alles grenzen- und maßlos. Du übertreibst fabelhaft, und wie du das mir gegenüber tust, so fürchte ich, behandelst du dich selber in der nämlichen Weise."

„Aber wie kann man etwas übertreiben, wenn man es genau so schildert, als man es selber fühlt?"

„Man kann sich eben selber täuschen, und das führt dann nicht selten zu unangenehmen Folgen."

„Kurt, wenn du sie selber kenntest, wenn du nur ein einzig Mal in die blauen Sterne hättest schauen dürfen . . ."

Kurt lachte. „Es ist nun einmal mit dir kein vernünftiges Wort zu reden, also führe mich zu deiner Heldin, und ich kann mich dann viel leichter selber überzeugen, inwieweit deine Begeisterung auch Berechtigung hat. Ich glaube, ich habe die junge Dame schon gesehen."

„Aber sie ist heute morgen um drei Uhr mit der Post abgereist."

„Und deshalb warst du so vergnügt?" lachte Kurt.

„Weil ich unmittelbar hinter ihr herreisen werden," erwiderte eifrig der junge Mann; „ich erfuhr ihre Abreise zu spät und konnte nicht zu rasch fertig werden, sonst hätte ich sie jedenfalls begleitet."

„Wo wohnen sie?"

„In Dresden."

„Und was für einen Rang bekleidet ihr Vater oder welchem Stande gehört er an?"

„Ja, wie soll ich das wissen!" rief Alfred; „glaubst du, daß ich in ihrer Nähe an Familienverhältnisse gedacht habe?"

„Ich war der Meinung, du hättest dabei an nichts anderes gedacht," erwiderte Kurt, „die Frage wäre jedenfalls sehr natürlich und sogar gerechtfertigt gewesen. Jetzt weiß du nicht einmal ihre Adresse."

„Sie heißt Hulda."

„Hulda, allerdings ein hübscher Name, der etwas Duftiges hat, und wenn die junge Dame dementsprechend aussieht, so kann ich mir dein Entzücken wohl erklären. Also wirst du im Adreßkalender den Namen Hulda suchen müssen."

„Es ist die Huldgöttin, auf die Erde herabgestiegen."

„Wie alt etwa?"

„Höchstens achtzehn Jahre!" rief Alfred begeistert.

„Höchstens?" lächelte Kurt. „Da trägt sie wohl noch kurze Kleidchen?"

„Du bist ein Spötter," sagte Alfred halb beleidigt, „aber ich weiß, daß du mir Abbitte tun wirst, sobald du sie nur siehst."

„Lieber Alfred," sagte Kurt viel ernster als vorher, indem er seinen Arm in den des Freundes schob, „sieh, an deinem guten Geschmack zweifle ich keinen Augenblick, aber willst du von mir einmal ein vernünftiges Wort hören?"

Alfred lächelte.

„Es hat sich gegen Liebe die Vernunft ermannt,
Und als Empörungsfahne Weisheit aufgesteckt.
Die Liebe hat zum Angriff einen Hauch gesandt.
Und die Vernunft hat zitternd das Gewehr gestreckt."

„Du scheinst ziemlich bewandert in den Klassikern zu sein," sagte Kurt, „und ich kann dir augenblicklich auf dieses Gebiet nicht folgen, erlasse mir deshalb in einfacher Prosa zu dir zu reden, und der Gegenstand, den ich berühren will, ist auch prosaischer Natur, wenigstens wirst du ihn dafür halten."

„Du holst weit aus."

„Und will mich doch sehr kurz fassen. Sagtest du nicht, daß du einundzwanzig Jahre alt wärest? Ich glaube noch nicht einmal, denn du siehst wenigstens viel jugendlicher aus."

„Ich werde im Dezember einundzwanzig Jahre."

„Also zwanzigundeinhalb, Hulda, wie die Himmlische heißt, ist höchstens achtzehn, wie du selber sagst, was kann sich ein vernünftiger Mensch von einer solchen Liebe versprechen?"

„Und weißt du nicht, daß wahre Liebe ewig ist?" rief Alfred begeistert aus.

„Ewig ist ein wunderschönes Wort," nickte Kurt still vor sich hin, „man ist damit gleich fertig. ‚Das dauert ewig', sagt man im Theater, wenn der Zwischenakt ein wenig zu lang ausgedehnt wird, ‚ewiger Regen' heißt es bei etwas nasser Witterung, ‚ewige Liebe', wenn sich ein junger Mensch zum erstenmal in ein glattes Gesicht vergafft hat und seine Gefühle dann höchst unbefangen mit einem endlosen Zeitmaß mißt."

„Du bist wirklich prosaisch, Kurt."

„Ich habe es dir vorher gesagt, daß ich es sein würde. Nun bedenke euer Alter, denn ich setze doch voraus, daß du auf eine ‚ewige Verbindung' mit der Geliebten rechnest. Angenommen wirklich, daß deine Hulda achtzehn Jahre und deiner Aussage nach ein Engel der Schönheit ist, wie lange glaubst du, daß sie noch ungesucht blühen wird? doch wohl nur ein oder höchstens zwei Jahre. Dann finden sich, und vielleicht noch früher Bewerber ein, die auch zugleich imstande sind, ihr eine häuslichkeit zu bieten."

„Und wenn sie mich liebt, wie ich sie, wird sie jedes Bewerbers Hand mit Entrüstung und kaltem Stolz zurückweisen."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt u. Leben

= **Der Erfolg der „Times".** Das war ein Ereignis in der Presse, als vor einiger Zeit die Londoner „Times" den Preis ihrer Nummer von 2 Pence auf einen Penny herabsetzte! Man war allgemein neugierig, was das Ergebnis dieses Versuches sein würde, und wie das Blatt bei einem Preise von achteinhalb Pfennigen für die Nummer sein Leben fristen würde, das Leben einer Zeitung, die ihren Lesern täglich 24 Seiten in Riesenformat vorsetzt. Nun, der Versuch ist geglückt! Die „Times" verkaufte im Jahre 1864 55 908 Nummern täglich, zwei Jahre später war die Zahl auf 70 673 gestiegen, aber von dieser Zeit sank sie allmählich wieder. 1878 betrug sie noch ungefähr 60 000, aber von da an ging es Schritt für Schritt rückwärts, bis im Jahre 1903 der größte Tiefstand mit 35 605 Nummern erreicht war. Von 1903 bis 1913 stieg die Zahl langsam wieder an, konnte aber nicht die Auflage von 53 130 überschreiten. Jetzt nun, im Jahre 1914, mit der Preisminderung um 50 Prozent ist die Auflage plötzlich auf 170 825 emporgeschnellt, hat sich also mehr als verdreifacht, und man fragt sich jetzt nicht mehr, ob die Zeitung überhaupt noch lebensfähig sei wegen der Zahl der Leser, sondern wegen der gewaltig großen Papierlieferungen, die sie benötigt, um ihre über 4 Millionen Seiten täglich im Großformat herstellen zu können.

= **Das Kinderfest in Japan.** Trotzdem man in Japan gern europäische Sitten und Bräuche annimmt und schöne alte Ueberlieferungen beiseite schiebt, hat sich dennoch das alte Kinderfest erhalten, das am 14. Mai mit großem Gepränge gefeiert wird. In Japan kennt man keine Geburtstagsfeiern, man rechnet nach Jahren; Kinder, die im Januar geboren sind, zählen zur gleichen Jahresklasse wie die, welche im Dezember zur Welt kamen. Diese Indifferenz verursacht, daß sehr viele Japaner, selbst gebildete, ihren Geburtstag nicht anzugeben vermögen. Das Kinderfest ist auch nur für die Kinder bis zu zehn Jahren bestimmt, dann treten sie in den Kreis der Halberwachsenen und lernen den Ernst des Lebens kennen. — Wenn die Kinder am Morgen des 14. Mai erwachen, dann finden sie neben ihren Schuhen nicht etwa Zuckerwerk, sondern — ein Bambusstöckchen, das soll darauf hinweisen, daß sie noch dem elterlichen Züchtigungsrecht unterstehen (die Liebe zu den Eltern ist ja die Hauptlehre der östlichen Ethik). Dann werden die Kinder vor den mit Blumen geschmückten Hausaltar und die Ahnentafeln geführt, wo sie zwei Gebete aufsagen müssen. Damit ist aber auch der Ernst erledigt, denn nun gibt es Stangen Rohrzucker, Reis mit Rosinen, gefüllte Haifischflossen, rohen Fisch, alles Leckerbissen, die eine japanische Zunge schmalzen lassen. Den Mädchen hat man in einer Ecke eine Art Altar mit vielen Puppen aufgebaut. In reichen Familien sind diese Puppen glänzend gekleidet, während die ärmeren nur solche aus geflochtenem Reisstroh haben, die mit buntem Papier umwickelt sind. Jede dieser Puppen hat auch einen Mann, denn die Japaner geben ihren Töchtern eine zielbewußte „Erziehung zur Ehe". Die Knaben bekommen papierene Hunde, da der Hund im Lande der aufgehenden Sonne, wie bei uns der Bär das Zeichen der Kraft ist. Die Familie aber deutet das Vorhandensein von Knaben schon äußerlich an. Denn die Dächer werden, je nach der Anzahl der Knaben, mit einem oder mehreren Karpfen geziert. Auch der Karpfen ist ein Symbol der Stärke, da er als einziger Fisch gegen den Strom schwimmt — nach der Legende von Nippon. Am Abend veranstalten die Kinder einen großen Fackelzug durch die Straßen und machen vor den großen Tempeln Halt, wo die Knaben Klappern (aus Rohr mit einem Kiesel), die Mädchen Chrysanthemen erhalten. Ein paar kleine Lieder werden dazu gesungen, und dann ist das Fest aus. Wie immer in Japan, geht es auch bei diesem Kinderfest recht ruhig zu, jedenfalls merkt man nichts vom Lärm europäischer Kinderstuben.

= **Uebertriebene Besorgnis.** Ein Schotte landete vor nicht langer Zeit in Kanada. Am ersten Morgen, als er herumspazierte, stieß er auf einen kohlschwarzen Neger. Nun war dieser Neger im schottischen Hochlande geboren und hatte den größten Teil seines Lebens dort zugebracht. Natürlich redete er den schottischen Dialekt. „He, Mann," sagte der Schotte, „können Sie mir wohl sagen, wie ich hier zur Kirche komme?" — Der Schwarze antwortet: „Gehen Sie hier, dann die erste Straße rechts und dann den Hügel hinauf." — „Sind Sie denn auch aus Schottland?" fragte der neue Ankömmling erstaunt. — „Allerdings," sagte der Schwarze, „Aberdeen ist meine Heimat." „Und wie lange sind Sie schon hier?" — „Etwa zwei Jahre," war die Entgegnung. — „Gott sei uns gnädig!" rief der neue Ankömmling entsetzt aus. „Wie komme ich zum Schiff nach Edinburg?" Er glaubte, daß er innerhalb zweier Jahre auch schwarz werden könnte in Kanada.

Humoristisches

— **Nach den Flitterwochen.** Sie: „. . . . Freilich versprach ich Dir, Arthur, mit Wenigem zufrieden zu sein — — ich bin sogar mit noch viel weniger zufrieden!" — Er: „Allerdings — mit nichts!"

— **Schade.** „Mit einem kläglichen Gänsekiel und beim kärglichen Schimmer einer schwelenden Kerze hat unser Schiller seinen „Wallenstein" und seinen „Tell" geschrieben, meine Damen!"

„Ach, das Herz könnte einem bluten bei dem Gedanken, was der Mann erst für Werke hinterlassen haben würde, wenn er elektrisches Licht und eine Schreibmaschine gehabt hätte!"

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany.

2] (Nachdruck verboten.)

„Feechen!" murmelte er in offenem Staunen.

„Jawohl, Feechen!" Lachend blickte Feo dem erschrocken Zurückprallenden in das verlegene Gesicht. „Ich freue mich" — dabei streckte sie ihm die Hand hin — „daß Sie Zeit gefunden haben, sich mit meinem Anblick zu befreunden. Hier haben Sie mich in allen Altersstufen, im Babykleidchen bis zur ersten Balltoilette und so fort. Eine von Tantes Schwächen, mich in allen Entwicklungsstadien photographieren zu lassen."

Der Ton, in dem sie das sagte, und mehr noch die Art, in der sie ihm die Hand bot, zeigten ihm sofort die Grenze, die sie zwischen sich und dem Jugendfreund zu ziehen wünschte. Ein Ausdruck von Enttäuschung und Bitterkeit malte sich flüchtig in seinen Zügen. Dann aber beugte er sich schnell, die schmalen Finger zu küssen, die sie ihm mit der hoheitsvollen Miene einer Königin reichte: „Verzeihung, es war eine Dreistigkeit von mir, Fräulein Feo."

„Durchaus nicht! Wer sich öffentlich ausstellen läßt, muß sich auch gefallen lassen, angestaunt zu werden. Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Ich kann nicht umhin, Fräulein Feodora, Ihnen mein Kompliment zu sagen."

„Bitte! Was ich hundert andern gestatten muß, will ich Ihnen, der Sie so bescheiden anfragen, gern gewähren. Also los!"

„Sie haben sich herrlich entfaltet," sagte er, voll ehrlicher Bewunderung ihre hohe Gestalt betrachtend.

Sie nickte. „Ja, ich bin mächtig in die Länge gegangen, aber es war auch nötig. Denn hätte ich mich nicht so beeilt mit dem Wachstum, so wäre ich jetzt gezwungen, zu Ihnen emporzusehen."

Ihr silbernes Lachen versöhnte ihn wieder. Er ließ sich auf den Stuhl nieder, den sie ihm durch eine zierliche Handbewegung bezeichnete, und fragte: „Sie haben sich also wohl befunden während der langen Jahre, in denen ich Sie nicht mehr gesehen habe?"

„Ja. Das heißt, eine Zeitlang hatte ich allerdings mit Bleichsucht zu kämpfen, aber Tante Klaudia reiste sofort mit mir in ein Seebad, und dort habe ich mich mit wunderbarer Schnelligkeit erholt. Ich glaube, unsere Reise fiel in den Sommer, in dem auch Sie Berlin verließen, um Frankfurt durch einen Besuch zu beehren."

„In der Tat, so war es, und ich habe lebhaft bedauert, daß mir dadurch das Vergnügen, Sie wiederzusehen, entzogen wurde."

„Dieses Vergnügen hätten Sie öfter haben können, wenn Sie sich wenigstens während der Ferien von Berlin zu trennen vermocht hätten. Aber Sie waren ja wie ein Nordpolfahrer, von dem zwar hier und da eine Boje mit einer kurzen Nachricht aufgefunden wird, der im übrigen jedoch verschollen bleibt."

„Die Wissenschaft, Fräulein Feo, hält ihre Jünger mit ehernen Banden fest. Es gab so unendlich viel zu lernen, zu erproben —"

„Lauter Medizin?" unterbrach sie ihn.

„Bewahre, so einseitig bin ich nicht. Der Mensch soll natürlich in erster Linie in seinem Beruf tüchtig sein, aber sich nicht ausschließlich auf ihn beschränken, sonst ist er trotz seiner angelernten Weisheit recht übel dran."

„Stimmt!" Sie lehnte sich mit verschränkten Armen in ihrem Stuhl zurück. „Welchen Wissenschaft[illegible] also haben Sie so eifrig gedient?" fragte sie.

„Den Sprachen, der Literatur und den schönen Künsten!"

„Dichten Sie auch?"

„Nein."

„Gott sei Dank!"

Etwas betreten blickte er auf. „Weshalb? Ist Ihnen die Dichtkunst so verhaßt?"

„Wie man's nimmt. Ich habe diesen Faschingschon so unendlich viele auf meine Person gemünzte, schlechte Verse lesen müssen, daß mir nachgerade davor graut."

Er lachte. „O, Sie armes Opfer der Lyrik! Aber abgesehen von diesen unglückseligen Dilettanten, die man — Sie verzeihen — mit der Fliegenklappe erschlagen sollte, lasen Sie gewiß sehr viel?"

„Rasend! Ich kann nur wünschen, daß Sie in einem Jahr so viele Patienten erlangen, wie ich in einem Monat Romane zusammenlese."

„O, also bloß Romane! Und bekommen sie Ihnen?"

„Vortrefflich! Sie brauchen mich deshalb gar nicht spöttisch zu mustern, Herr Doktor. Warum soll ein junges Mädchen keinen Roman lesen, noch dazu, wenn sie so guter Art sind wie die, die Tante mir gestattet? Wegen des bißchen überspannter Sentimentalität? Bah! Ich versichere, daß ich, nachdem ich einige Dutzend dieser harmlosen Pülverchen zu mir genommen hatte, mich noch ebenso kerngesund fühlte, wie bevor ich das erste Liebespaar sich finden, sich trennen und sich wiederfinden sah. Zu jener Gattung Mädchen, die eine geheime Sehnsucht fühlen, das zu erleben, was das geduldige Papier ihnen vorführt, gehöre ich nicht, dazu bin ich zu vernünftig und kritisch angelegt."

„Nichtsdestoweniger würde ich Ihnen neben dieser Unterhaltungslektüre etwas nahrhaftere Geisteskost empfehlen."

„O darin habe ich in den letzten Jahren wirklich genug geleistet. Sogar mit Latein und Griechisch suchte man mich zu quälen, ich aber drehte dem ehrwürdigen Vater Homer eine Nase, ließ mich bei Plato und Cicero höflichst entschuldigen und begnügte mich mit dem Lernen der modernen Sprachen. Nebenbei malte ich Stilleben und Rinderweiden und hämmerte ein paar Stunden täglich auf den Tasten unseres Flügels herum."

„Für eine Dame mehr als ausreichend. Nun aber haben Sie diese anstrengende Lernzeit hinter sich, stiften, ein ganzes Nänzlein tüchtiger Kenntnisse zur Seite, am traulichen Herd Ihrer Frau Tante und —"

„Und warten auf den Mann? wollen Sie sagen, nicht wahr?"

Der Doktor wurde rot. „Wie kommen Sie auf diese Vermutung?" fragte er verlegen.

Sie strich lachend die Löckchen aus der Stirn. „Wie? Du lieber Himmel! Zu welch anderem Zweck erhalten denn die jungen Mädchen diese Dressur? Doch nur, um unter die Haube zu kommen. Daß ich anders über diesen Punkt denke, ist Tantes größter oder vielmehr einziger Kummer."

„Also, Sie denken sich nicht die Ehe als glückliches Lebensziel?" Gespannt beugte Wagner sich vor, seinen Blick tief in Feodoras herrliche Augen senkend.

„Nein!"

„Ist es unbescheiden, nach dem Ziel zu forschen, das Sie sich gesteckt haben?"

Sie schaute aus halbgeschlossenen Augen über ihn hinweg. „Ich kenne es selbst noch nicht. Vorläufig befinde ich mich so wohl und sorglos, daß ich mir nichts wünsche, als immer so dahinleben zu können. Sollte es einmal anders kommen, nun, dann werde ich auch mein Lebensziel erkennen. Das eine aber weiß ich schon jetzt: Etwas Großes müßte es sein, etwas sehr Großes!"

Wagner lächelte. „Nur selten entfernt ein Weib sich so weit von dem durch ihr Geschlecht gezogenen Wirkungskreise, daß sie nicht bald wieder, viel eher als sie es gedacht, zu ihm zurückkehrte. Was mich betrifft, so halte ich die Frau in ihrer Rolle als Gattin und Mutter am rechten Platze. Der ist ihr von Gott zugewiesen, nur auf diesem Platz wird ihr Befriedigung, und jede erstrebt ihn, jede! Manchmal kommt solche Erkenntnis freilich zu spät, viel öfter aber noch stößt das Leben selbst in seiner unerbittlichen Härte die Frau aus dem ihr gebührenden Bereich; daher die fast typische Art aller alten Mädchen."

Feo kräuselte spöttisch die Lippen. „Sie sprechen wie ein richtiger Großpapa. Meine Schwester würde Freude haben an Ihnen."

„Fräulein Marie ist verheiratet?"

„Endlos lange schon! Ich glaube neun Jahre."

„Hoffentlich glücklich?"

„Sie behauptet es. Mein Gott, sie ist ja so anspruchslos! Ich allerdings könnte mich in ihr Dasein nicht hineinfinden. Denken Sie nur: In einem elenden Dorf wohnen sie. Das Häuschen ist wenigstens ihr Eigentum. [illegible] zwei Jahren war ich zu Besuch bei ihnen, nahm mir aber, wie ich gleich bemerken will, vor, nicht so bald wiederzukommen. Auf der Schwelle empfing mich ein dreijähriger Junge, der sich sofort an meinen Rock hängte und, als ich ihn etwas unsanft beiseite schob, ein gräßliches Wehgeschrei anstimmte. Im Zimmer tutete ein anderes Kind auf einer scheußlichen Blechtrompete, daß ich vor lauter Lärm erst gar nicht verstand, was Marie zu mir sagte. Dann kam ihr Gatte, unter uns gesagt, ein sehr einfacher Mann, der erst seine Schule, dann seine Frau lobte und mir die genaue Tageseinteilung verriet, nach der sie sich gegenseitig anödeten. Untertags haben sie nicht viel voneinander, aber am Abend sitzen sie oder spielen auf einem schopperuben Leihklavier vierhändig, natürlich piano, pianissimo, damit die lieben Kleinen ihre Lungen nicht noch einmal strapazieren müssen. Marie hat auch ein Extravergnügen: einen Gemüsegar-

ten, den sie hochfeigenhändig bebaut." Feo lachte und streckte kopfschüttelnd die weißen, wohlgepflegten Händchen vor, als wolle sie daran das Törichte einer solchen niederen Beschäftigung dartun.

Ueber das Gesicht des Doktors flog ein Schatten. „Jeder Mensch muß sich den ihm zugeteilten Verhältnissen anpassen," sagte er merklich kühl, „oder er verdient auch das wenige nicht, was ihm vom Schicksal gegeben ward. Daß Ihre Schwester zufrieden und glücklich ist, erscheint mir achtungs-, aber nicht bemitleidenswert. Damit will ich freilich nicht behaupten, daß jeder den gleichen Gesichtskreis haben und die gleichen Forderungen ans Leben stellen müsse," schloß er milder.

Feodora hob sich ein wenig aus ihrer bequemen Lage. „Natürlich nicht!" gab sie zu. „Jeder ist anders veranlagt und zu etwas anderem geboren, und es kann nicht lauter Sklaven geben. O, und wenn Sie erst wüßten," rief sie, plötzlich in ihren scherzenden Ton zurückfallend, „was für eine ungeheure Verantwortung ich übernehme, wenn ich heirate, würden Sie selbst sagen: Lassen Sie ab davon!"

„Nun?"

Sie reckte sich heldenhaft. „Ein Leutnant machte mir neulich im Auftrage des gesamten Regiments die schauerliche Mitteilung, daß der, der mich erringen würde, schon am ersten Tage seines Glückes durch einen seiner Kameraden fallen würde. Danach wollten diese sich einer nach dem andern erschießen. Gräßlich, was?"

„In der Tat, gräßlich, und ich kann Ihnen nur raten, beim Kommando schleunigst die Anzeige zu erstatten," bestätigte er. Feodoras von Zeit zu Zeit ausbrechender Frohsinn erquickte ihn, und er war froh darüber.

Sie schüttelte den Kopf. „Einstweilen ist die Sache ganz harmlos, ich dulde sie alle, ohne je einen besonders auszuzeichnen. Es sind ja recht nette Leute darunter, aber. — Wenn Sie Lust haben, sich heute an der Parkmusik zu beteiligen, können Sie von meiner Beliebtheit beim Militär überzeugen."

„Ich bitte allerdings um die Ehre, Sie begleiten zu dürfen."

In diesem Augenblick trat Frau Kornelius ein. Sie warf einen vergnügten Blick auf das plaudernde Paar und nahm, noch etwas erhitzt von ihrer häuslichen Tätigkeit, neben dem Doktor Platz. „Nun? Sind die alten Erinnerungen wieder aufgefrischt worden?" fragte sie.

Wagner verneinte lächelnd. „Wir haben uns bisher fast ausschließlich mit der Gegenwart beschäftigt, gnädige Frau. Nebenbei hat mir Fräulein Feo ihre Ansichten über Welt und Leben offenbart, und da machten wir leider die Erfahrung, daß wir einander feindlich gegenüberstehen."

„O weh, das ist schlimm! Aber freilich, Feos Ansichten sind nicht immer die richtigen. Sie erweisen mir einen Gefallen, wenn sie ihr gelegentlich ein bißchen den Kopf zurechtsetzen."

Feodora biß sich auf die Lippen. „Ich bitte dich, Tante, für einen Vormund bin ich doch schon zu groß."

Erstaunt von der Schärfe, mit der dies gesagt wurde, schaute der Doktor auf.

Sie hielt den Blick ruhig aus; um ihren Mund zuckte es wie leiser Spott.

Der Geist, der stets verneint! fuhr es ihm durch den Sinn. Er wandte sich wieder der Hausfrau zu. „Ich habe mir soeben die Erlaubnis erbeten, mich den Damen bei der Parkmusik anschließen zu dürfen. Das heißt, wenn gnädige Frau mir diese Gunst gestatten wollen."

Tante Klaudia nickte lebhaft. „Selbstverständlich, Herr Doktor! Ich wollte Sie ohnehin schon bitten, heute abend mit uns zu speisen, damit wir uns am Erzählen alter und neuer Ereignisse ergötzen können. Oder sind Sie vielleicht schon anderweit versagt?"

„Ich bin ein Fremdling überall, gnädige Frau."

„Also, dann bitte!"

Wieder schweifte Wagners Blick zu Feodora hinüber. Sie saß kühl und regungslos in ihrem Stuhl, in dem schönen Antlitz eine

Perlen der Dichtkunst

Warnung.

Hat Eine zwei Augen wie Sterne
Und Wänglein wie Rosen dabei,
Und sitzt dir mit all dem nicht ferne,
Und 's ist noch zum Ueberfluß Mai —

Dann halt' deine Sinne beisammen,
Ob alt oder jung du, Gesell:
Grün Holz steht jählings in Flammen
Und dürres — brennt doppelt so schnell!

Georg Bötticher.

solche Gleichgültigkeit, als ginge die Einladung der Tante sie nicht das mindeste an.

„Ich fürchte bloß, die Damen zu stören," meinte er, seine Enttäuschung mühsam verbergend.

„Was denken Sie? Ihre Gegenwart bedeutet ja eine wahre Aufheiterung für uns. Nicht wahr, Feo?"

Das junge Mädchen bewegte unmerklich den Kopf. „Ohne Zweifel! Tante ist überhaupt immer erheiterungsbedürftig," schloß sie, gegen den Doktor gewendet.

„Das ist eine Verleumdung, Feo. Ich habe meine Häuslichkeit, meine Sorgen, aber auch meine kleinen Freuden. Mehr beanspruche ich nicht. Du jedoch brauchst andere, geistvollere Zerstreuung. Haus und Küche interessieren dich ja nicht."

„Wirklich nicht?" fragte Wagner.

Feo lachte. „Wirklich nicht! So tief ich auch dadurch in Ihren Augen sinken mag."

„Also bemühe ich mich, dir andere Vergnügungen zu schaffen," fuhr die Hausfrau fort. „Sie sind gewiß musikalisch, Herr Doktor?"

„Ich bin so kühn, es zu behaupten."

„Sehr nett! Feo spielt und singt auch. Bloß zum Ueben vermag sie sich nicht recht aufzuraffen. Vielleicht gelingt es Ihnen, sie darin ein wenig anzuspornen."

Feos silbernes Lachen bewies, daß sie anderer Meinung war. „Tante scheint der irrigen Ansicht, als hätten Sie sich zum Lehrer ausgebildet," sagte sie aufstehend und wie im Spiel die zierlichen Nippes auf dem Pfeilertischchen rückend. „Ich hoffe nur, Sie sind so vernünftig, das gefährliche Wagnis, mich erziehen zu wollen, nicht zu unternehmen. Moralpredigten liebe ich keineswegs. Was ich nicht aus eigenem Willen leiste, bleibt ungeleistet."

„Daran erkenne ich das Feechen von einst," lächelte Wagner. Er merkte, daß Feo seine Anwesenheit nicht länger wünschte, und erhob sich hastig. „Sie waren schon als Kind ein Trotzköpfchen."

„Und bin es noch, zugegeben! Doch was ist Schlimmes daran?"

„Nichts, solange die Wand, die man mit dem Kopf durchrennen möchte, von selbst bescheiden auseinanderrückt. Ich küsse die Hände, gnädige Frau!" Er neigte sich achtungsvoll über Tante Klaudias Hand und verbeugte sich dann etwas förmlich vor dem jungen Mädchen. „Auf Wiedersehen bei der Parkmusik, Fräulein Feo!"

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor!"

„Ist er nicht nett?" freagte Tante Klaudia, nachdem die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte.

Feodora nickte gleichgültig. „Ganz nett, vielleicht auch etwas weniger albern als verschiedene seiner Altersgenossen. Aber höre, Tante, die Einladung zum Abendessen hättest du dir sparen können. Wozu diese auffallende Bevorzugung?"

Drittes Kapitel.

Doktor Wagner lustwandelte schon lange, bevor die Musiker ihre Instrumente stimmten, im Park auf und ab. Er dachte an Feo. Wie geschickt hatte sie ihm zu zeigen verstanden, daß sie seiner Freundschaft nicht bedürfe! Diese Zurückweisung schmerzte ihn, und doch lag auch etwas Beglückendes darin. Sie selbst hatte ihm, indem sie ihn von sich stieß, den Weg bezeichnet, den er gehen mußte, um wieder in die Nähe ihres Herzens zu gelangen, einen Weg, den viele andere vergebens gingen, vielleicht auch er, aber wehren konnte sie es ihm nicht. Und Feo war so schön und trotz ihres eigenwilligen Temperaments so lieblich.

Eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht, als er plötzlich vornehm aufsah und in der weißgekleideten Dame, die eben an ihm vorbeirauschte, sie erkannte, an die er einzig und allein gedacht hatte. Im Nu stand er an ihrer Seite. „Verzeihung für den verspäteten Gruß! Guten Tag, gnädige Frau!"

Tante Klaudia dankte freundlich. „So ganz in Gedanken versunken, Herr Doktor?"

„Wahrhaftig, mich überrascht der Traumgott manchmal am hellen Tage! Gestatten Sie, gnädiges Fräulein?"

Sie nickt und setzt, langsam dahinschwebend, ihren Weg fort, indes Tante Klaudia, die eine Bekannte entdeckt hat, mit dieser in einiger Entfernung folgt.

„Nun?" Unter dem leichten, mit Rosen verzierten Hut hervor fliegt dem Doktor ein ironischer Blick zu: „Wollen Sie mich unterhalten oder nicht?"

Er fährt zusammen. „Verzeihung!" sagte er, sich gewaltsam aus seinem bewundernden Staunen losreaßend, „ich bin ein schlechter Gesellschafter; strafen Sie mich dafür."

„Die Gelegenheit dazu wird sich finden. Sehen Sie nur, da steht eine Schwadron meiner Ballpeiniger auf ihrem Posten. Jeder grüßt, und jedem soll ich danken, das ist bei Gott keine leichte Aufgabe. Haben Sie den vernichtenden Blick des kleinen Leutnants Moppe — hübscher Name, was? — aufgefangen? Er hat Sie ja förmlich durchbohrt." Sie lachte lustig. „Ihre Gegenwart, Doktor, wird einen wahren Aufruhr zur Folge haben. Nehmen Sie sich in acht. Es ist wirklich amüsant, zu sehen, was für neidisch verdutzte Gesichter die Herren machen."

Wagner beschlich ein peinliches Gefühl. Er war doch kein Narr, der durch sein Erscheinen an der Seite der Herrin die Aufmerksamkeit der Leute auf diese lenkt, und auch kein Spielzeug, das man an einem Faden zu eigner Belustigung und fremdem Aerger neben sich herschleift. Zornesröte schoß ihm ins Gesicht. Am liebsten wäre er fortgegangen.

Feo mochte sein Schweigen richtig deuten. Sie klappte den Sonnenschirm zu und bog sich zu ihm vor. „Erzählen Sie mir von Ihren Studien! Ja, Herr Doktor?"

„Interessiert Sie das?"

„Warum nicht? Sehe ich so interesselos aus?"

„Das gewiß nicht. Aber ich fürchte bloß . . ."

„Was fürchten Sie?"

Es zuckte um seinen Mund. „Sie zu sehr von Ihren Pflichten gegen Ihre Verehrer abzuhalten," sagte er kurz.

Das Sonnenschirmchen in Feodoras Hand geriet ein wenig ins Schwanken. Doch nur sekundenlang. Dann warf sie mit einer verächtlichen Bewegung das Haupt in den Nacken. „Sie haben recht, Doktor. Dieses ewig unterbrochene Plaudern macht nervös. Wir wollen lieber der reizenden Musik lauschen und uns auf das harmlose Thema beschränken: Ist der diesjährige Mai nicht herrlich? Ja, er ist gottvoll."

In ärgerlichem Schweigen schritten sie dahin. Als Frau Kornelius nach beendetem Konzert sich ihnen zum Heimweg anschloß und fragte, ob sie sich gut unterhalten hätten, lachte Feo spöttisch auf: „Nie sollst du mich befragen, nicht wahr, Herr Doktor?"

Er zuckte die Achseln. Hätte er nicht fürchten müssen, daß seine mütterliche Freundin es ihm übel nehmen würde, so hätte er die Einladung zum Essen abgelehnt. So blieb weiter nichts übrig, als mitzugehen, mehr wie ein Gefangener, denn als Gast. Feo hatte ihm ja schon am Vormittag deutlich zu verstehen gegeben, daß ihr seine Gesellschaft nicht um einen Grad willkommener sei als die jedes beliebigen anderen, und daß sie ihn zur Parkmusik beordert hatte, entsprang sicher keinem anderen Beweggrund als dem der Eitelkeit. Sie wollte ihn ihren Verehrern vorführen wie etwa ein neues Kleid. Dazu aber war er nicht der Mann.

Mißgestimmt setzte er sich mit den Damen zum Mahle nieder; aber Feo schien mit dem duftigen Hauskleid, das sie in Eile übergeworfen hatte, auch ihr eigentliches Wesen wiedergefunden zu haben. Sie brachte als Erste ein Gespräch in Gang, und es war fast, als bemühte sie sich, den unangenehmen Eindruck, den sie im Parke bei dem Doktor wachgerufen hatte, durch doppelte Liebenswürdigkeit gegen ihn zu verwischen. Mit zierlichem Anstand bot sie dem Gast die Schüssel.

„Das nehmen Sie, Herr Doktor, das ist ein schönes Stück."

Wagner ließ die Vorlegegabel unschlüssig sinken. Sein Blick suchte die herrlichen Augen Feodoras, die jetzt fast herzlich zu ihm sprach. Ohne daß er es merkt, hält er plötzlich die schlanke Hand, die ihm fürsorglich den besten Bissen bezeichnet, in der seinen. „Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Feo."

„Nun?"

„Verzeihen Sie mir die unhöfliche Bemerkung, mit der ich Sie während des Spazierganges gekränkt habe. Halten Sie es dem einstigen Kameraden zugute, ja?"

Sie befreite ihre Hand. „Es bedarf dieses Beweises gar nicht. Auf ein dauerndes Verständnis zwischen uns beiden ist bei der Verschiedenheit unserer Ansichten überhaupt nicht zu rechnen. Je nun, man verträgt sich eben, so gut es geht. Streiten und sich wieder versöhnen, das bringt angenehme Abwechselung."

„Also genau dieselbe Methode, die wir als Kinder so eifrig befolgten. Erinnern Sie sich noch?"

„Teilweise. Ach, es ist so lange her, seit man in den Kinderschuhen gesteckt hat, daß es wenig Wert hat, derartige verblaßte Erinnerungen wieder aufzufrischen."

Ueber Wagners Gesicht flog ein Schatten. „Ich wußte das nicht," sagte er bitter. Er nahm von der Schüssel, die Feo ihm bot und reichte sie dann mit dankendem Nicken der Hausfrau.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich sein,
Als wenn ein Menschenherz mit Gott stimmt überein.

Rückert.

Die Schwestern.

Humoreske von Gerstäcker.

(1. Fortsetzung.)

„Ich weiß mir gar keinen Rat mehr!" fuhr der noch blutjunge, aber hübsche und schlank aufgeschossene junge Mann mit leuchtenden Augen fort, „und wie ich da oben auf den offenen Hang kam und das weite, herrliche Land in dieser fast wunderbaren Beleuchtung vor mir ausgebreitet sah, wußte ich meiner überschwenglichen Wonne in keiner anderen Weise Luft zu machen, als daß ich — du wirst mich auslachen — einen Purzelbaum schlug."

„Ich habe dich schon ausgelacht," sagte der junge Schütze trocken, „denn ich war Zeuge deiner allerdings etwas wunderlichen Gefühlsäußerung — aber was — wenn man eigentlich fragen darf, macht dich denn so übermäßig glücklich, daß du damit die ganze Nachbarschaft in Alarm bringst? Wirklich die Liebe? Kennst du, bei deinen musikalischen Talenten, nicht die alte Lehre in dem alten Liede: ‚Treu geliebt und still geschwiegen, wahre Liebe spricht nicht viel?' Du hättest dich dabei ebenso glücklich fühlen können und mir — die Jagd nicht verdorben."

„Tut mir wirklich leid," sagte Alfred gutmütig, „aber ich hatte wirklich keine Ahnung, dich hier hinter einem Busch zu finden. Doch du sollst alles wissen, denn ich bin überzeugt, daß du Teil an meinem Glück nimmst, — nur jetzt nicht," brach er rücksichtsvoll ab, „denn ich möchte dich nicht gern länger in deiner Jagd stören und werde dich deshalb allein lassen."

„Und glaubst du," lachte Kurt, „daß ich jetzt, nachdem du die ganze Nachbarschaft auf wenigstens eine halbe Stunde im Umkreis alarmiert hast, noch hier an dieser Stelle zum Schuß käme? — Nein," setzte er hinzu, indem er völlig aus dem Tannengebüsch heraustrat und seine Büchse resigniert über die linke Schulter hing, „heute ist's damit vorbei, und ich bitte dich nur dringend, bei einem längeren Aufenthalte hier deine etwas lauten Morgenspaziergänge nicht wieder nach dieser Richtung hin auszudehnen. Wohin gehst du jetzt?"

„In das Dorf zurück. Du wirst auch nicht mehr durch mich belästigt werden, Kurt, denn ich reise schon morgen ab, ihr nach."

„Also doch eine sie", lächelte Kurt, „nun, das konnte ich denken; aber dann begleite ich dich jedenfalls jetzt, und unterwegs schilderst du mir sie."

„Aber dann dürfen wir wohl nur leise sprechen," warf Alfred schüchtern ein.

„Nein," lachte Kurt, „du brauchst heute morgen deinen Gefühlen keinen Zwang mehr anzutun, denn jeden Schaden, den du anrichten konntest, hast du angerichtet — und nun sage mir," fuhr er fort, als er seinen Arm in den seines weit jüngeren Freundes legte und mit ihm rechts in eine Schneise einbog, die einen nicht gerade näheren, doch bequemeren Weg nach dem Dorfe zu herstellte, „sage mir, was dich heute so glücklich gemacht hat, denn bisher habe ich dich immer, trotz deiner Jugend, zu den sogenannten Blasierten gezählt, da du, obgleich noch so jung, schon nicht mehr tanzen wolltest und das ganze weibliche Geschlecht gewissermaßen unter den Bann der Herzlosigkeit tatest."

„Ich bitte ab, Kurt, bei Gott, ich bitte ab!" rief Alfred, nicht ohne einigen Pathos. „Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Dornen ins irdische —, nein, ich bin konfus geworden. Kurt, nimm mir's nicht übel, aber ich weiß in diesem Augenblick wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht, denn ich fühle mich zu glücklich, zu unsagbar glücklich!"

„Schön," erwiderte Kurt, „dann tu' mir nur den einzigen Gefallen und sei nicht langweilig, sondern erzähle mir mit kurzen, einfachen Worten und ohne alle überschwenglichen Redensarten, was du hast, und wer imstande gewesen ist, dich in eine so fabelhafte Extase zu versetzen, — wer nämlich die Sie ist, von der du schwärmst und wegen der du Purzelbäume morgens mit Sonnenaufgang und sogar noch vor dem Kaffee mitten im Walde schlägst."

„Du bist ein schrecklich prosaischer Mensch, Kurt," erwiderte Alfred, „eigentlich noch viel prosaischer, als wofür ich dich bis jetzt gehalten, aber das soll mich nicht abhalten, dir mein ganzes Herz auszuschütten, und zwar weniger deinet-, als meinetwegen, denn ich fühle das innige Bedürfnis, mich auszusprechen, und dies war auch die Ursache, weshalb ich es heute so mit jubelndem Herzen dem Walde in die Wipfel sang."

„Ich wollte, wir hätten uns gestern schon gesprochen," bemerkte Kurt trocken.

„So höre denn," fuhr Alfred fort, ohne die etwas doppelsinnige Bemerkung zu verstehen oder wenigstens, ohne darauf einzugehen, „du weißt, daß ich mich dem weiblichen Geschlecht bis jetzt ziemlich fern gehalten habe?"

„Du bist zwanzig Jahre alt, nicht wahr?"

„Gewesen — ja," erwiderte Alfred, „ich hielt die Frauen für falsch — für kokett — ich — war schon verschiedene Male enttäuscht worden."

„Du kannst dabei keine Zeit versäumt haben —"

„Ich bin jetzt bekehrt!" rief der junge Mann, so mit seinen eigenen Gefühlen beschäftigt, daß er den Einwurf gar nicht beachtete. „Ich habe ein Wesen gefunden — Kurt, ich sage dir, ein Wesen, das dieser Erde gar nicht anzugehören, sondern den überirdischen Sphären entstiegen zu sein scheint."

„Natürlich," nickte Kurt lächelnd vor sich hin.

„Lache nicht," rief aber Alfred gekränkt, „wenn du sie gesehen hättest, würdest du mir in jeder Silbe beistimmen und vielleicht ebenso bewegt und ergriffen darüber sein, als ich selber."

„Und wo hast du dieses Wunder gefunden?"

„Hier im Walde!" rief der junge Mann erregt; „denke dir nur, es sind jetzt etwa fünf Tage, als ich, von dem kleinen Forellenbach von Ludwigsroda aus hinaufgehend und meinen eigenen Träumen nachhängend, einen tiefschattigen Bergkessel erreiche, in dem der Bach eine scharfe Biegung macht, und hier plötzlich ein Wesen vor mir sehe, das nichts Irdisches an sich hatte und nur aus Blütenduft und Sonnenstrahl gewoben schien."

„Alfred," sprach Kurt lächelnd, „tu mir den Gefallen und sprich — soweit dir das möglich ist, wie ein vernünftiger Mensch. Denke dir einmal ein Wesen aus Blütenduft und Sonnenstrahl gewoben! Was ist das? — ein heißer und dadurch unangenehmer Blumengeruch; ich kann mir darunter kein überirdisches Wesen denken."

„Weil du ein kalter, kalkulierender und prosaischer Mensch bist!" rief Alfred heftig aus; „aber du sollst mich nicht außer Fassung bringen und die genaue Schilderung jenes Engels hören. Sie trug ein hellblaues, mit kleinen rosa Blümchen überstreutes Baregekleid, um den zarten Hals einen weißen, dünnen Schal von chinesischem Kreppe, einen ebensolchen, wenigstens weißen Gürtel mit einem emaillierten Knopf als Schnalle, eine Korallenschnur um den weißen Nacken und ebensolche Armbänder, und die zierlichsten braun lackierten Saffianschuhe, die sich ein Mensch nur denken kann."

„Nun, für eine erste Begegnung mit der Geliebten," lächelte Kurt, „hast du dir ihr Aeußeres ziemlich genau gemerkt. Ich fürchte fast, ich würde nach einem solchen ersten Zusammentreffen verwünscht wenig von dem zu erzählen wissen, was sie eben angehabt hätte."

„Aber das gehört dazu," rief Alfred eifrig, „und ich habe ein merkwürdiges Auge für derlei Dinge, besonders wenn sie mir interessante Persönlichkeiten betreffen. Doch der Anzug war auch das wenigste, und ich weiß wahrlich nicht, wie ich dir die wirklich ätherische Gestalt des jungen, bildschönen Mädchens so schildern soll, um dir wenigstens einen auch nur annähernden Begriff von ihren Reizen zu geben. Denke dir ein Wesen, das, als sie am Ufer dahinschritt, kaum den Boden zu berühren schien und, als sie sich mir zuwandte, mich an jene Feen erinnerte, die früher unsere Wälder belebt und Sterbliche zuweilen mit ihrer Erscheinung beglückt haben sollen. Sie hatte hellblondes, lockiges Haar."

„Himmelblaue Augen," warf Kurt ein.

„Das schönste Himmelblau, das sich auf der Welt nur denken läßt," rief Alfred in wahrer Verzückung. „Ihr Teint war dabei von einer durchsichtigen Zartheit — der Mund klein und zierlich, von zwei Reihen Perlen geschmückt, zwei Grübchen in den Wangen und eins im Kinn, und das Lächeln, als sie endlich sprach — nein, Kurt, und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würde das nicht vergessen."

Kurt lächelte. „Du bist wirklich, wie ich sehe," sagte er endlich, „bis über die Ohren verliebt, und in deinem Alter läßt sich annehmen, daß diese Liebe wenigstens bis zu Weihnachten anhält."

„Kurt!" rief Alfred fast außer sich, „wenn ich je wieder von dem Mädchen lasse, so —"

„Bst," unterbrach ihn der ältere Freund, „keine unnötigen Schwüre jetzt, beschreibe mir vor allen Dingen eure romantische erste Zusammenkunft im Waldesgrün und an dem murmelnden Bach, denn ich fange doch an, Interesse daran zu nehmen."

„Ein Eisklumpen müßte das!" rief Alfred erregt und halb beleidigt über die kalte Aufnahme seiner Schilderung aus, „aber wie soll ich dir das beschreiben — ich fürchte, ich habe mich bei dieser ersten Begegnung eher etwas zu blöde und albern gezeigt, denn ich konnte mir nicht helfen, es war mir fortwährend, als ob ich einer höheren Erscheinung gegenüber stände."

„Läßt sich denken", nickte Kurt vor sich hin, „und sie hat dich jedenfalls im stillen ausgelacht."

„Glaube das nicht, Kurt," rief Alfred rasch, „sie war die Liebe und Güte selber, und so freundlich und nachsichtig —"

„Und wovon habt ihr gesprochen?"